

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **42 [i.e. 45] (1963)**

Heft 4

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

SCHWEIZER FRAUENBLATT

Sonderseite: Frauenarbeit gegen den Alkohol

Er erscheint jeden zweiten Freitag

Verkaufspreis 30 Rp.

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post Fr. 15.80 jährlich, Fr. 9.— halbjährlich. Auslandsabonnement Fr. 18.50 pro Jahr. Erhöhtlich auch an Bahnhofskiosken. Abonnement-einzahlungen auf Postcheckkonto VIII b 58 Winterthur. — Inseratspreis: Die einseitige Millimeterzeile oder auch deren Raum 20 Rp., Reklamen: 60 Rp. — Placierungsvorschriften werden nach Möglichkeit berücksichtigt. — Inseratenschluss Freitags der Vorwoche.

Publikationsorgan des Bundes schweizerischer Frauenvereine Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Tel. (052) 2 22 52, Postcheckkonto VIII b 58 Alleinige Anzeigenannahme: Mosse-Annoncen AG, Limmattal 94, Zürich, Tel. (051) 24 26 00, Postcheckkonto VIII 1027

Frauen und Zivilschutz — Fröhliche Tee- und Kaffeestunde — Der schwedische Hof modernisiert

Die Frau soll nicht schweigen in der Gemeinde

Am 1. Februar fand im Börsensaal in Zürich wieder eine Kundgebung für das Stimmrecht der Frau statt. Die folgenden Zeilen sind eine Zusammenfassung des Hauptreferates, das Prof. Dr. Theol. A. Rich hielt.

Der Titel des Vortrages (s. oben) war wohl bewusst provozierend gewählt, denn eines der Anliegen des Referenten war es, sich gegen den weit verbreiteten Missbrauch der Bibel als einer Sammlung ewig gültiger Zitate zu wenden. Immer wieder macht man ja die Erfahrung, dass Menschen, die keinerlei Beziehung zur Bibel und ihrer Botschaft haben, sich plötzlich als Kenner zeigen, wenn es darum geht, einzelne, aus dem Zusammenhang gerissene Bibeltexte zur Stützung ihrer eigenen Position zu verwenden. Der zum Sprichwort gewordene Satz «Die Frau soll schweigen in der Gemeinde» (falsch zitiert nach 1. Kor. 14, 34) hat in ganz besonders hohem Masse dieses Schicksal erlitten. Demgegenüber betonte Prof. Rich, dass die Botschaft der Bibel, die in Jesus Christus ihre Mitte hat, «uns mit unseren frommen oder unförmigen Ideologien gerade nicht ins Recht, sondern ins Unrecht setzt». Sie enthält auch keine feste Lehre von Männer- oder Frauenrechten, sondern redet in immer neue geschichtliche Situationen hinein und muss in diesen immer neu gehört werden. Es handelt sich also um ein dynamisches Wort, das die Welt mit ihren Verhältnissen von innen her verändert.

Als diese Botschaft zum erstenmal geschah, traf sie auf ganz andere Verhältnisse als heute. Damals war die Ueberordnung des Mannes über die Frau eine Selbstverständlichkeit in der Gesell-

schaft. Es gab keine wirkliche Gemeinschaft zwischen Mann und Frau. Das wurde bei Jesus grundlegend anders. Er rief Männer und Frauen ohne Unterschied zur Nachfolge. Ebenso verhält es sich bei Paulus — trotz dessen schlechtem Ruf in diesen Fragen. Auch in seinen Briefen begehen wir den tatsächlichen gesellschaftlichen Verhältnissen seiner Zeit, aber diese werden verwandelt. So kann kein Zweifel daran bestehen, dass Frauen in urchristlicher Zeit geredet haben (vgl. 1. Kor. 11, 3ff.), und wenn im 14. Kapitel desselben Briefes Frauen (und zwar die Ehefrauen christlicher Gemeindeglieder des damaligen Korinth) zum Schweigen ermahnt werden, dann darum, weil sie offensichtlich durch Zwischenfragen den Gottesdienst störten. Dass Paulus damit kein Redeverbot für alle Zeiten aufstellen wollte, ergibt sich aus dem ganzen Zusammenhang, denn im gleichen Kapitel werden die «Propheeten» ganz allgemein ermahnt, nicht ungeordnet zu reden.

Man kann sich nun mit Recht fragen, warum dieses Neue, das mit Jesus in die Welt kam, sich nicht halten können. Schon in den paulinischen Gemeinden haben sich wohl gewisse «Emanzipationsbestrebungen» gezeigt, gegen die Paulus sich wendet. Darum ist ihm daran gelegen, dass die Frauen eine Kopfbedeckung tragen, darum sollen sie zu Hause ihre Männer fragen (1. Kor. 14,

35). Was kam eine Generation später daraus geworden ist, kann man in 1. Tim. 2, 15, nachlesen. Dort findet man — in bezug auf die Frau — genau das, was auch sonst, abgesehen von der Botschaft Jesu Christi, in der damaligen Welt gesagt wurde — und was immer noch und immer weiter gesagt wird. Für Paulus aber war es ganz klar, dass nur in der Gegenseitigkeit der Beziehung von Mann und Frau (1. Kor. 11, 11 und 12), nur in der Mitmenschlichkeit beider Gott recht gedient wird.

Und heute? «Das Neue, das Jesus brachte, ist weder das Männer noch das Frauenstimmrecht, sondern die Mitmenschlichkeit. Was bedeutet sie heute? Heute leben wir in einer Gesellschaftsordnung, welche die Mündigkeit des Staatsbürgers erfordert und voraussetzt. Diese gab es zur Zeit des Neuen Testaments noch nicht. Heute, wo sie existiert, stellt sich die Frage: Ist es recht, dass die Frauen an dieser Mündigkeit keinen Anteil haben, dass sie in bezug auf die politischen Rechte den unmündigen Kindern gleichgestellt sind? Mit Paulus zu reden: Ist es recht, dass der Mann in allen Bereichen des politischen Lebens ohne die Frau sein will? Hier ist ein klares Nein zu sagen. Von hier aus gesehen ist es mehr als nur bedauerlich, dass der Zürcher Kantonsrat in seiner Sitzung vom 28. Januar bei der Beratung des Verfassungsgesetzes die Beschränkung auf das kirchliche Frauenstimmrecht beschlossen hat, und ebenso sind alle taktischen Manöver, die das Frauenstimmrecht einmal mitnehmen und einmal fallenlassen, mehr als nur bedauerlich. Denn in den heutigen Verhältnissen «soll die Frau nicht schweigen in der Gemeinde».

(Zusammenfassung von Dr. M. Bührig)

Die Frauenorganisationen berichten

Ein Jahr Frauenzentrale Luzern

Die Frauenzentrale Luzern feierte kürzlich unter dem Präsidium von Frau A. Blaser-Egli ihr Erstjahrsjubiläum. Vieles ist aufgebaut und seiner Verwirklichung entgegengeführt worden in diesem Jahr, anderes wartet noch seiner Erfüllung. Wichtig war, dass die unentgeltliche Rechtsauskunftsstelle übernommen und ausgebaut werden konnte, sie nahm im Herbst 1962 ihre Tätigkeit auf und gab bereits 30 Gutscheine heraus. Auch die zweite Aufgabe, die sich die Frauenzentrale gestellt hatte, konnte verwirklicht werden: die Elternschulung. Im April wurde der Schuldirektion ein Gesuch um finanzielle Unterstützung gestellt, worauf schon fünf Tage später 5000 Franken eingingen, fast wie im Märchen. Es wurden Abend- und Nachmittagskurse mit Diskussions- und Fragestunden eingerichtet, die von total 162 Personen besucht wurden. Ein Vortragsabend in der Heilpädagogischen Hilfsschule führte spontan zur Gründung eines «Elternvereins geisteschwacher Kinder». Eine Arbeitsstunde im Herbst über die «Möglichkeiten der Mitarbeit der Frau im Staat» und den Gewässerschutz, vier Sitzungen des Vorstandes und fünf des Arbeitsausschusses, die Zentraltagung in Neuenburg zeugen von der intensiven Arbeit der Frauenzentrale. Als neue Mitglieder konnten die Gruppe der weiblichen Mitglieder des Kaufmännischen Vereins, die Evangelische Frauenhilfe Luzern, der Gemeinnützige Frauenverein Meggen, der Konsumgenossenschaftliche Frauenverein Luzern und der Gemeinnützige Frauenverein Kriens aufgenommen werden. Das Arbeitsprogramm des kommenden Jahres enthält Elternschulung, Rechtsauskunftsstelle, Finanzbeschaffung, Arbeitstagung und eine vermehrte Propagierung des Gedankens der Frauenzentrale.

Im zweiten Teil der ersten Jahresversammlung sprach Fräulein Els Fassbender, Sekretärin der Zürcher Frauenzentrale, aus ihrer grossen Erfahrung heraus über das Thema: «Möglichkeiten zur Belebung der Mit- und Zusammenarbeit in den Frauenvereinen». Sie vermittelte den aufmerksam mitgehenden Frauen ausgezeichnete Hinweise auf eine lebendige Gestaltung der Vereinstätigkeit, legte zuerst dar, inwiefern die Sozialarbeit in den vergangenen Jahren anders geworden ist, wie die Einzelhilfe immer mehr in den Vordergrund tritt, so dass schon auch das Lehrpensum der Sozialen Frauenschule in den üblichen zwei Jahren nicht mehr bewältigt werden kann. Immer mehr setzt sich die Auffassung durch, dass auch der hilflose und abhängige Mensch eine unantastbare Würde und Persönlichkeit hat, die mit in den Hilfsplan einbezogen werden müssen. Die Vereinsarbeit muss durch eine neue Sachlichkeit vervollkommen, das Teamwork gefördert und eine grössere Weltoffenheit unterstützt werden. Zur praktischen Arbeit vermittelte die Referentin viele gute Tipps, die von den Frauen freudig aufgegriffen wurden. RST

Verständnis für die Jugend

Die unter dem Vorsitz von Fräulein Wollschläger (Bern) stehende 43. Generalversammlung der Sektion Bern des Schweizerischen Frauengewerksverbandes bot uns Gelegenheit, das packende, von grossem Verständnis für die Probleme der Jugend von heute zeugende Referat Direktor Grossenbachers (Gewerkschule Bern) über die «Probleme des Jugendlichensalters» zu hören. Ausgehend von seinem Kreis, der ihm mit rund 7000 Schülerinnen und Schülern verschiedenster sozialer Schichten und Vorbildung eine grosse Spannweite bietet, verstand es der Sprechende mit seinen Klugen, in leichtverständlichem Plauderton gehaltenen Betrachtungen in die Tiefe zu dringen und den Weg des Verstehens für die (vielleicht zu Unrecht) vielgeschmähte, moderne Jugend zu ebnen.

Schon der beschleunigte Rhythmus unserer Zeit mit den sensationellen Fortschritten auf wissenschaftlichem und technischem Gebiete genügt, um das Gleichgewicht der sich auf biologischer, soziologischer und geistiger Ebene abspielenden Entwicklung der

Die Tibeter in ihrer neuen Heimat

Anderthalb Jahre sind vergangen, seit das Charterflugzeug des IKRK die erste Gruppe tibetischer Flüchtlinge in die Schweiz brachte. Sie haben sich über alle Erwartungen gut eingelebt. In Waldstatt, in der Dépendance eines Hotels haben sie ihr neues Heim gefunden, elf Männer, drei Frauen und ein Tschüppeli Kinder. Die Kinder gehen in die Dorfschule, reden zum Teil schon Schweizerdeutsch, die Männer haben Arbeit als Maler, Schreiner oder Spengler gefunden und arbeiten so gut wie jeder Schweizer Arbeiter. Fast alle erhalten seit Sommer 1962 den normalen Arbeitslohn, und diese Löhne genügen vollauf für den Unterhalt und die sonstigen Ausgaben der Gruppe. Die Frauen besorgen das Haus, weben, waschen, glätten, kochen und ziehen die Kinder auf. An Ostern wird die ganze Gruppe in ein von der Gemeinde Waldstatt mit grossem Mehr für sie erworbenes und zurzeit vom «Verein für tibetische Heimstätten in der Schweiz» um- und ausgebauten Bauernhaus einziehen. Weitere Gruppen von tibetischen Flüchtlingen sollen bei uns angesiedelt werden. Bereits sind Angebote auch von andern Gemeinden eingegangen. Die Zeit drängt. Sie drängt in menschlicher Hinsicht! Vor allem auch in bezug auf die Bereitstellung der notwendigen Geldmittel.

Postcheckkonto des Vereins für tibetische Heimstätten in der Schweiz VIII 47801 Zürich.



«Wenn Nima und Drolma aus der Schule kommen, bringen sie das Brot mit für die Hausgemeinschaft.» Foto: Fred Meyer - Cliché NZZ

Der Fackelzug

Es war 22 Uhr, als die Frauen in die eiskalte Nacht hinausgingen, um sich mit Fackeln zu bewaffnen. Mit lodernen Fackeln traten sie den Protestmarsch an, der vom Fraumünster über die Brücke, dem Limmater entlang zur Rudolf-Brun-Brücke und dann hinauf zum «Lindenhof» führte. Nur wenige Passanten säumten den Weg. Hinter hochgestellten Mantelkragen blitzten erstaunte Blicke über den verwegenen Mut der Fackelträgerinnen, dem grimmen Zugriff des Tyrannen Winter die Stirn zu bieten. Vereinzelt Bravorufe und spontanes Händeklatschen blieben diesmal aus. Kein Fenster öffnete sich. Seltsame Stille lag über der Stadt, sie schien eingefroren zu sein. Der zur Tradition gewordene Fackelzug bewegte sich lautlos durch die Strassen der Altstadt. Nur auf der kleinen Insel hoch über der Limmat war Leben. Gesang erklang. Vom Licht der Fackeln umstrahlt, empfing die berühmte, mutige Zürcherin Hedwig von Burghalden — vom steinernen Sockel auf sie niederschauend — ihre ebenso mutigen Schwestern, die ihr zeitgemässes Recht kämpfenden Frauen Zürichs.

Die Fackeln wurden zu einem hellglühenden Feuerhaufen getürrt. Die auströmende Wärme tat den Frierenden — es waren auch Männer dabei — gut. Würde der nächste Fackelzug eine Ovation des endlichen Sieges sein? Sollte das ersterbende Feuer ein Symbol sein für das Ende des Widerstandes aus feindlichen Reihen?
H. Forrer-Stepfeler

Frauen unserer Zeit

Eliane Lavarino — das erste weibliche Mitglied des Zentralvorstandes der Schweizer Presse

«Notieren Sie, dass Fräulein Lavarino für die Rechte der Journalisten von jeher eingetreten ist und dass die heutige Wahl die verdiente Ehrung unserer Genfer Kollegin bedeutet» versicherte uns anlässlich des Schweizerischen Pressetages in Basel ein weiser Kollege, nachdem Eliane Lavarino mit der grössten Stimmenzahl als erstes weibliches Mitglied des Vereins der Schweizer Presse in den Zentralvorstand gewählt wurde.

Wer ist diese Genferin?
Um diese Frage abzuklären, reisten wir zum Arbeitsort dieser Journalistin — der Redaktion der «Tribune de Genève». Seit einigen Jahren betret

te hier die Frauenfragen, darf aber auch über Probleme sich äussern, die sonst der weiblichen Feder vorenthalten bleiben. Sie hatte das Glück, nach Russland, Israel, Afrika zu reisen, die Länder kennenzulernen und sich mit den Menschen zu unterhalten. Ihre Artikel zeichnen sich durch objektive Stellungnahmen aus, und sie wagt die Aufmerksamkeit der Leser auch auf jene Punkte zu lenken, die sonst geflissentlich übergangen werden.

Ihr grosses Anliegen gilt dem Schutz der Konsumentin, und sie wird nicht müde, in den Spalten ihrer Zeitung immer wieder die Forderung aufzustellen, dass die Lebensmittel nicht künstlich gefärbt sein sollten, dass die Fabrikanten von Woll- oder Wolleigenschaften diese nach aussen richtig angeben sollten, und was der vielen Dinge, die die Frau interessieren, mehr sind. Mademoiselle Lavarino ist zur Hilfe immer bereit. Klopf jemand an ihre Pforte, um von ihr Rat zu erhalten, so wird sie nach besten Kräften ihm diesen geben. Mit Vehemenz hat sie sich seinerzeit für die Einführung des Frauenstimmrechtes eingesetzt.

Es kann auch zu ihrem Verdienst gezählt werden, dass der Souverän es schliesslich nicht mehr verantworten konnte, eine negative Haltung zu dieser Frage in Genf einzunehmen.

Wir haben die Genfer Redaktorin über ihre Pläne im Zentralvorstand der Schweizer Presse befragt. Sie ist der Meinung, dass es nur von Vorteil sein könne, wenn einmal eine Frau die journalistischen Berufsprobleme an höchster Stelle mitdiskutieren kann, glaubt aber, dass diese Fragen für Männer wie für Frauen der journalistischen Sparte die gleichen seien. Obwohl die Freizeit dieser Redaktorin, neben der Berufsarbeit, recht kurz bemessen ist, nimmt sie sich doch immer wieder die Mühe, bei Frauengruppen über Journalismus zu sprechen. Sie findet es äusserst wichtig, dass die Öffentlichkeit, und vor allem die Frau, am Geschehen im kleinen wie im grossen Kreis Anteil nimmt und dass der Leser weiss, was es bedeutet, an verantwortungsvollem Posten in einem Redaktionsstab zu stehen und an der Meinungsbildung von Tausenden mitzutragen.
Max Samuel



Die MILCH läuft wieder einmal über. Die Produktion nimmt, abgesehen von vorübergehenden, witterungsbedingten Rückgängen, stetig zu.

WEIL wir zu viel Milch haben, darf deren Verkauf nicht freigegeben werden!

WEIL der Milchverkauf dem Milchhandel nicht genügend Ertrag abwirft, gelangte (lt. «Beobachter» v. 15. 12. 62) eine Milchgenossenschaft mit dem Gesuch an ihren Gemeinderat, im neu zu eröffnenden Milch- und Lebensmittelgeschäft auch alkoholische Getränke verkaufen zu dürfen.

WEIL die Milchversorgung in Genf nicht kläglich, musste eine Staatsrats-Delegation zum Bundesrat nach Bern reisen!

Das sind einzelne Muster, welche der Konsument nur kopfschüttelnd zur Kenntnis nehmen kann.

Wir Frauen haben in der Regel weder Zeit noch Lust, uns mit spaltenlangen Artikeln auseinanderzusetzen, in denen man die jeweilige Lösung des Milchproblems schmachtlich machen möchte.

Verglichen mit dem Ausland sind wir Schweizer immer noch fleissige Milchtrinker, und die Nachfrage nach Joghurt, Konsumrahm, Eiscrème und anderen Spezialitäten zeigt steigende Tendenz. Der steigende Absatz der Spezialitäten gleicht denn auch den Rückgang von Konsummilch wieder aus.

Nicht richtig ist es aber u. E., etwaigen neuen Lösungen mit dem Hinweis aus dem Wege zu gehen, dass man im Ausland damit negative Erfahrungen gemacht habe. In Deutschland und Oesterreich, so stellen die Milchproduzenten fest, wo nach dem Kriege die Hauszustellung von Milch nicht mehr aufgenommen und der Verkauf freigegeben wurde, sei der Milchverbrauch eindeutig zurückgegangen. Dazu bemerkt das deutsche Bundeswirtschaftsministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forstbau:

«Der Rückgang des Milchverbrauchs ist weniger eine Folge der Aufgabe des Zustellendienstes, als vielmehr in der wesentlichen Veränderung der Bevölkerungsstruktur und in der Konsumverlagerung zugunsten der Kondensmilch zu suchen.» (Für das Deutsch in diesem Satz ist die Redaktion nicht verantwortlich.)

Wer je in der deutschen Bundesrepublik und in Oesterreich reiste, weiss, dass er zu einem Kaffee nach Schweizerart nur kommt, wenn er ausdrücklich Heisse Milch bestellt. Möglicherweise geht der Verbrauch an Hausmilch dort, wo er ohnehin geringer ist als bei uns, zurück, wenn die Hauszustellung eingestellt wird. Aber die primäre Ursache für den Rückgang scheint doch anderswo zu liegen.

Es besteht sicher wenig Gefahr, dass der Schweizer leichtsin zu seinen traditionellen Morgen- und Abendkaffee verzichtet. Hingegen würde uns interessieren zu hören, ob die Milchverbrauchsstatistik die ausländischen Arbeitskräfte (10 und mehr Prozent) in ihre Rechnung miteinbezieht oder nicht. Dieser Teil der Bevölkerung hat ja ganz andere Essgewohnheiten und könnte damit die Statistik negativ beeinflussen.

Hilde Custer-Oczerec

Was meinen unsere Leserinnen zur Frage: Freier Milchverkauf ja oder nein? Die Diskussion ist offen. Postkarte genügt.

KONSUMENTINNEN-FORUM

der deutschen Schweiz und des Kantons Tessin

Redaktion: Hilde Custer-Oczerec, Brauerstrasse 62, St. Gallen - O. Telephone 071/244889

TREFFPUNKT für Konsumenten

Aus der schweizerischen Konsumenten-Bewegung

Ausser dem Konsumentinnen-Forum, das wir auf dieser Seite vertreten, gibt es schon seit einigen Jahren drei weitere Zusammenschlüsse, die wir unseren Leserinnen hier in Kürze vorstellen möchten:

1. Die schweizerische Studiengruppe für Konsumentenfragen

Gegründet: 1952. Mitglieder: Es zeichnen als Verantwortliche 12 Persönlichkeiten, worunter drei Frauen (Frau Gerda Stocker-Meyer kennen unsere Leserinnen als Journalistin).

Finanzen: Die beschiedenen Mittel, welche vor allem für den Pressedienst benötigt werden, erhält die Studiengruppe von den verschiedensten Gönnern ohne Bindung und Verpflichtung. Die Studiengruppe klärt Wirtschaftsprobleme unvoreingenommen ab, sie orientiert die Verbraucher und vertritt in Auseinandersetzungen deren Standpunkt durch Presseartikel, Eingaben an die Behörden und Interventionen bei Aemtern und Verbänden.

Vom Pressedienst der Studiengruppe machen rund 100 Zeitungen mehr oder weniger regelmässig Gebrauch.

Dagegen hat dieser Arbeitskreis, um seine Unabhängigkeit nach jeder Richtung zu wahren, ganz bewusst darauf verzichtet, von sich aus die Initiative zur Schaffung einer auf Mitgliederwerbung angewiesenen Konsumentenvereinigung zu ergreifen. In dem ist sie immer bereit, mit gleichemintem Organisationen zusammenzuarbeiten und ihnen ihre Erfahrungen und ihre Dokumentation zur Verfügung zu stellen.

In ihrem Zehnjahresbericht kommt die Studiengruppe für Konsumentenfragen zum Ergebnis, dass sich das Verständnis für den Verbraucher und seine Bedürfnisse bei Behörden, Verbänden, Industrie- und Handelsunternehmungen im letzten Jahrzehnt deutlich vertieft habe. Man weiss heute allereinst, dass der Verbraucher nicht mehr so lammenfremd und langmütig ist wie einst. Für die Zukunft stellt sich nach Auffassung der Studiengruppe unter anderem die dringende Aufgabe,

dem Käufer die weithin verlorene Marktübersicht wiederzugeben, was am besten und einfachsten mittels vergleichender Warentests erfolgen könnte.

2. Aktionsgemeinschaft für Konsumentenschutz

Geschäftsstelle Zürich - Frauenzentrale

Gegründet: 1954

Verband schweizerischer Angestelltenvereine der Maschinen- und Elektroindustrie und verwandter Industrien VSAM. Interessengemeinschaft der Hausverbände der chemischen Industrie Basel. Verband schweizerischer Hausfrauenvereine Schweizer Verband der Berufs- und Geschäftsfrauen

Frauenzentralen Zürich, Basel, Winterthur Arbeitsgemeinschaft für Wirtschaftsfragen stadtluzernerischer Frauenorganisationen Gemeinnütziger Frauenverein Zürich

Die Aktionsgemeinschaft für Konsumentenschutz trat zum erstmaligen am 7. Oktober 1954 zusammen, als sich verschiedene Männer- und Frauenorganisationen wegen der beunruhigenden Erhöhung der Fleischpreise zusammenfanden. Auch nachdem dieses Traktandum mit der Zeit in den Hintergrund trat, beschlossen die Verbände beisammenzubleiben und als Konsumentenorganisation wirtschaftsfragen gemeinsam zu diskutieren und öffentlich Stellung zu nehmen, wenn dies das Interesse der Konsumenten erforderte. Dies letztere geschah in Presseartikeln, die an sämliche grossen schweizerischen Tageszeitungen gesandt wurden, und in bisher 25 Eingaben an den Gesamtbundesrat, das Volkswirtschafts- und Finanzdepartement und die Fraktionen des Nationalrates. Ausserdem fanden Besprechungen mit Vertretern von Behörden und andern Organisationen statt. Hauptgegenstände der erwähnten Eingaben waren: die Vertretung der Konsumenten in eidgenössischen Kommissionen, die Interpretation des Landwirtschafsgesetzes, vor allem Stellungnahme zu Aufschlüssen auf Milch und Milchprodukten, zur Frage der Rationalisierung der Landwirtschaft, die Fleischpreise usw., die Teuerung usw.

Im Fachausschuss Fleisch ist die Aktionsgemeinschaft durch ein Mitglied vertreten.

Die letzte Eingabe an Herrn Bundesrat Schaffner wirt die Frage auf, ob nicht ein staatliches

Amf für Konsumentenfragen

geschaffen werden sollte, wie dies in anderen Ländern zum Teil schon verwirklicht worden ist. Alle Konsumenten-Organisationen, so heisst es in der Eingabe, haben nicht die Kraft und die nötigen Mittel, um die Aufklärung der Verbraucher und ihre Vertretung in Wirtschaft und Öffentlichkeit im weitestmöglichen Ausmass zu besorgen.

Unter dem Titel: «Kampf der Teuerung» sprach am 7. November 1962 im Rahmen der Staatsbürgerlichen Vortrags- und Diskussionsreihe der Stadt Luzern Frau Dr. Hulda Autenrieth-Gander als Konsumentenvertreterin und Mitbegründerin der Aktionsgemeinschaft, neben Herrn Bundesrat Bovin und Herrn Ständerat Clavadetscher. Die vorstehend erwähnte Eingabe basiert auf den in Luzern dargelegten Gedanken.

3. Aktionsgemeinschaft der Arbeitnehmer und Konsumenten

Gegründet: 1955/56

Der Schweizerische Gewerkschaftsbund, die Vereinigung schweizerischer Angestellten-Verbände, der Föderationsverband des Personals öffentlicher Verwaltungen und Betriebe, der Verband schweizerischer Konsumvereine (VSK) seit 1956

Von den drei hier aufgeführten Konsumenten-Zusammenschlüssen ist diese Aktionsgemeinschaft diejenige mit der grössten Mitgliederzahl. Hauptanlie-

gen ist die Bekämpfung der Teuerung: Preis- und Mietzinskontrolle, Milch- und Wurstpreisobergrenzung, Zolltarif, Revision des Getreidegesetzes und das Frauenstimmrecht waren Themen, zu denen die Aktionsgemeinschaft Stellung bezog. Schon daraus ist ersichtlich, dass sich diese Organisation mehr als die anderen auch mit der politischen Seite der Wirtschaftsfragen befasst.

Der Pressedienst der Aktionsgemeinschaft geht jeweils an eine grössere Anzahl von Tageszeitungen. Er erscheint in deutscher und französischer Sprache. Darüber hinaus wird auch in Eingaben an die Bundesbehörden der Konsumentenstandpunkt vertreten.

Viel uneigennützig Arbeit wird hier zugunsten der Verbraucher geleistet. Wir danken den drei Organisationen für die uns freundlich überlassenen Unterlagen, ohne welche diese Orientierung für unsere Leserinnen nicht möglich gewesen wäre. H. C.-O.

«DM» - immer beliebter

Unter diesem Titel veröffentlichte das österreichische Konsumenten-Organ «Konsument» im letzten Jahr eine Würdigung der deutschen Zeitschrift DM - Deutsche Mark - Erste Zeitschrift mit Warentests. Es heisst darin u. a.:

Ein Zeitschriftenverlag in Stuttgart hat vor gut zwei Jahren eine neue Konsumentenzeitschrift herausgebracht. In einer journalistisch äusserst attraktiven Art und Weise wird das Ergebnis von Versuchsprüfungen, die im Auftrage des Verlages von verschiedenen Prüfinstituten Deutschlands durchgeführt wurden, publiziert. Es wurden bereits die verschiedensten Testergebnisse, wie zum Beispiel über Kühlschränke, Photopaparate, Zigaretten, Heizlüfter, Anzüge, Strümpfe und dergleichen publiziert. Da mit grösster Schonungslosigkeit Produkte, die nach Meinung der Redaktion schlecht oder teuer sind, angegriffen werden, wurden die Herausgeber in zahlreiche Prozesse verwickelt.

Die wirkungsvolle Publizität in der «D-Mark» und die Auseinandersetzungen mit verschiedenen Firmen haben seiner neuesten Konsumentenzeitschrift in der Öffentlichkeit grössten Widerhall verschafft. Die Auflage der «D-Mark» ist innerhalb kürzester Zeit auf über 400 000 Exemplare gestiegen. Die Zeitschrift erscheint jetzt wöchentlich und hat mit ihrer sprunghaft wachsenden Auflage bewiesen, dass in der Verbraucherschaft ein echtes Bedürfnis nach objektiver Information besteht.

Nach einem Artikel aus Konsument (Oesterreich)

Die DM ist auch an schweizerischen Kiosken erhältlich und scheint auch hierzulande ziemlich gefragt zu sein. Preis: Fr. 1.20.

Abzahlungsgeschäfte

Fernsehsendung am 25. Februar. Es sprechen: Der Vertreter einer Autofirma; der Vertreter einer Kreditbank; Dr. Walter Hubatka, Polizeichef, Zürich; Frau Dr. jur. Lotti Ruckstuhl, Wil.

Jugendlichen ins Wanken zu bringen. Dazu gesellt sich die Betäubungsluftung. Ein körperliche Erleichterung gewirkend, mit der die geistig-seelische Entwicklung naturgemäss nicht Schritt zu halten vermag. So stellt der Lehrer und Erzieher heute allgemein eine Begabungsverlagerung fest: der ausgesprochen reaktions-schnelle, für die Technik begabte Schüler, dessen sprachliches Interesse in bedenkliecher Masse abnimmt, zeigt sehr viel Wahrnehmung, aber wenig tiefes Erleben. Weitere Spannungen ergeben sich auf sozialer Ebene, fällt doch die körperliche Reife keineswegs mit der wirtschaftlichen Selbständigkeit zusammen.

In diesen Jahren der Persönlichkeitsentfaltung sollte die Berufsschule durch allgemeindeutliche Fächer Impulse geben; sie sollte nicht nur Nützlichkeitschule, sondern auch Lebenshilfe sein, hat doch der in die Lehre Eintretende gleichsam von einem Tag auf den andern sich mit der oft brutal empfundenen Lebensrealität auseinandersetzen, und gerade hierin sollte er nicht sich selbst überlassen sein.

Ist die heutige Jugend «schlechter»? Sie ist weder «schlechter», noch «besser», sondern ganz einfach bedrohter, stellt Direktor Grossenbacher fest. Daher bedarf sie auch einer andern Führung: einer Führung, die ohne Zwang, aber auch ohne vorgeschaltete Kameradschaft die nötige Freiheit gewährt, um gegebenenfalls so einzuschreiten, dass der Jugendliche den Rat des Erwachsenen akzeptiert, akzeptieren kann, ohne dabei «sein Gesicht zu verlieren». Dies ist, wie bei den Chinesen, einer der neuralgischen Punkte der heutigen Heranwachsenden. Dazu gesellt sich das Beispiel der Erwachsenen, das seine Wirkung selten verfehlt.

Unsere Jugend ist auch heute noch inakt, stellte der Sprechende anhand seiner reichen Erfahrung fest. Lehrlinge, die sich für ein Gedicht von Heise begeistern und über die daraus empfangenen Anregungen geschickt diskutieren, Lehr-töchter, die sich mit religiösen Fragen an ihren Ge-

werbeschulhrer wenden und ihm für die Möglichkeit einer Aussprache mit einem Geistlichen spontan zu danken wissen, sind keine Seltenheit.

Zum «Halbstarcken» vor, das mit erschütternder Klarheit den wunden Punkt aufzeigt: schwache, häufig zu sehr dem materiellen Erfolg verhaftete Eltern, die dem Jugendlichen nicht geben können, wonach er am meisten dürstet: ein Heim, in dem er Wurzeln schlagen kann, wahre Werte und eine starke, saubere Führung!

In meinen, teils beruflich bedingten Kontakten mit Jugendlichen habe ich immer wieder die Erfahrung

Wir Frauen und das neue Bundesgesetz über den Zivildschutz

(BSF) In der zukunftsreichen Neujahrsstimmung gaben sich wenige Leute Rechenschaft, dass das Bundesgesetz über den Zivildschutz am 1. Januar 1963 in Kraft getreten ist. Dabei handelt es sich um ein Gesetz, das uns alle angeht, ja wir können es als Garant der Lebenssicherung für uns und unsere Nächsten ansprechen. Jede Frau hat ein ursprüngliches Bedürfnis, für die Sicherheit ihrer Familie und der Menschen in ihrer Umgebung zu sorgen. Diesem Wunsch kann sie nachleben, wenn sie im Zivildschutz mitarbeitet. Für welchen Posten sie sich immer in ihre Schliessung, so wird sie in einem kurzen Kurs in ihre Aufgaben eingeführt, sei es als Gedeckedeck, Blockwart oder als Betreuerin von Obdachlosen. Sie kennt ihre Funktionen im Moment einer Gefahr und hat gelernt, das Zweckmässige zu tun, und kann damit andern helfen. Bei einer Katastrophe gibt es nichts Trostloseres als planlose Handlungen, die nur zu negativen Ergebnissen führen.

Art. 37 des Gesetzes respektiert die Freiwilligkeit der Schutzdienstpflicht der Frauen: «Frauen sowie Töchter nach Vollendung des 16. Altersjahres können die Schutzdienstpflicht freiwillig übernehmen.» Das bedeutet für uns nicht einen Preispaß für Bestehen und ein Verharren in der Haltung: «Ohne mich.» Dieses neue Gesetz gibt uns eine einzigartige Chance, mitzuwirken, unsere Bevölkerung zu schützen und lebenswichtige Güter zu erhalten. Unser Mitwirken bedeutet nicht nur Hilfe für die andern, sondern wir schützen uns auch selbst vor dem Gefühl der Unsicherheit und der Verzweiflung. Mit unsern Taten möchten wir den Männern zeigen, dass sie uns Vertrauen entgegenbringen dürfen. Unser Sinn für Ver-

antwortung und unsere Liebe zum Vaterland sind keine leeren Worte. Das Bundesamt für Zivildschutz wird dem Eidgenössischen Justiz- und Polizeidepartement angegliedert. Der Zivildschutz hat keinen militärischen Charakter. Sein Ziel ist klar umschrieben: «Schutz der zivilen Bevölkerung.» In Art. 10 ist festgehalten, dass die Gemeinden die Hauptträger des Zivildschutzes sind. Der Art. 13, § 1, verpflichtet jeden Einzelnen zum Selbstschutz: «Jedermann ist zur Vorbereitung und Durchführung der vorgeschriebenen persönlichen Massnahmen verpflichtet. Darunter fallen insbesondere die Entzündung, die Verdunkelung und das «erhalten bei Alarm.»

Wahlrecht mautert sich hier eine Generation von «Halbstarcken» zu jenen «Starcken» durch, deren die Welt so dringend bedarf. Geben wir ihnen die Chance! Elsa Rickenbacher

antwortung und unsere Liebe zum Vaterland sind keine leeren Worte. Das Bundesamt für Zivildschutz wird dem Eidgenössischen Justiz- und Polizeidepartement angegliedert. Der Zivildschutz hat keinen militärischen Charakter. Sein Ziel ist klar umschrieben: «Schutz der zivilen Bevölkerung.» In Art. 10 ist festgehalten, dass die Gemeinden die Hauptträger des Zivildschutzes sind. Der Art. 13, § 1, verpflichtet jeden Einzelnen zum Selbstschutz: «Jedermann ist zur Vorbereitung und Durchführung der vorgeschriebenen persönlichen Massnahmen verpflichtet. Darunter fallen insbesondere die Entzündung, die Verdunkelung und das «erhalten bei Alarm.»

Durch Art. 15 werden Gemeinden mit mehr als 1000 Einwohnern verpflichtet, örtliche Schutzorganisationen zu schaffen. In Art. 16 heisst es, dass nicht organisationspflichtige Gemeinden mindestens eine Kriegesfeuerwehr zu stellen haben. Sie können sich mit Zustimmung des Kantons freiwillig der Organisationspflicht unterstellen.

Da wir um die Gefahren wissen, die unser Land bedrohen können, erachten wir es als eine wichtige Aufgabe von uns Frauen, alle obligatorischen und freiwilligen Verteidigungsmassnahmen zu unterstützen. Wo gibt es bei uns Dörfer, die von grösseren Zentren so weit abgelegen sind, dass sie nicht in die Lage kämen, Gruppen der eigenen Bevölkerung, die «verlegt» wurden - wie der Fachausschuss heisst - bei sich aufzunehmen und ihnen hilreich beizustehen? Wo sind bei uns Dörfer, die sich nicht in der Gefahrenzone der atomisch-chemisch-biologischen Waffen befinden? Wo haben wir Dörfer, die keine lebens-

wichtigen und kulturell wertvollen Güter zu schützen haben? Wir kennen keine Jede Katastrophe auf Schweizer Boden trifft uns alle.

Diese vielseitigen Existenzbedrohungen lassen aufhorchen. Wir Frauen fühlen uns aufgerufen, mit unsern Kräften und Mitteln mitzuhelfen, die Ziele des Bundesgesetzes zu verwirklichen.

Bei Schutz- und Rettungsmassnahmen, wie Alarmierung, Verdunkelung, Brandschutz und Brandbekämpfung, Rettung von Sachen und Personen, Massnahmen gegen atomische, biologische und chemische Einwirkungen, Schutz gegen Ueberflutung, Verlegung von Bevölkerungsteilen, Erhaltung von Betrieben, Schutz lebenswichtiger und kulturell wertvoller Güter

Bei Betreuungsmassnahmen, wie Hilfe für Verletzte, Gebrechliche und Kranke, Sorge für Obdachlose und Hilflose

Möge jede Frau dieses neue Form der Lebenssicherung nach ihrem richtigen Gehalt einschätzen und, ohne zu zögern, mutig und guten Willens ihren persönlichen Beitrag leisten.

Presse

In die Redaktion der Wochenendausgabe «TA 7» des «Tages-Anzeigers» Zürich neu eingetreten ist die Journalistin Laure Wyss. Sie wird die Beilage «Leben heute» betreuen. In die Lokaledredaktion des «Badener Tagblattes» tritt Frau Agathe Meyer-Keller neu ein.

Preise, Auszeichnungen

Der Regierungspräsident des Kantons Zürich hat am 21. Dezember 1962 aus dem kantonalen Kredit zur Förderung der Literatur Ehrengängen im Gesamtbetrag von Fr. 22 000.- unter anderen an Selma Regula Gessner und Olga Meyer übergeben.

Folgende Basler Künstlerinnen erhielten Auszeichnungen in verschiedenen Wettbewerben des Staatlichen Kunstkreises für das Jahr 1962: Martha Braun (3. Preis für ein Wandbild), Maly Blumer (Mosaik), Irene Zurkinden, Maja Griedler, Valery Heusser (Wandteppich), Maly Blumer, Maja Griedler, Lisel Bohny, Yvonne Binz, Britta Gelpe, Helde Mala-Rewald, Gertrud Oettinger, Gertrud Steib (künstlerischer Wand schmuck).

Frau M. Chatterjee-Hartmann, Wettingen, bestand die eidgenössische Diplomprüfung für Korrespondenten.

Wäsche trocken leicht gemacht

In 3 Minuten: 10 kg Gross- oder Kleinwäsche biggeltrocken. Enorm leistungsfähig: ganze Waschmaschinenfüllung auf einmal! Sogar Wollschafe und feinste Gewebe. Ueberall aufstellbar. Stets zu Hand und leicht versorgt Geräuschklos. Diese zu Zahntausenden bewährte elektrische Wäschetrümpfe kostet nur Fr. 196.-



Verlangen Sie Gratisprospekt vom Fabrikanten: Saturn AG, Urdorf ZH, Tel. 051/986986

Neue Folge des Wegweisers zur Frauenarbeit gegen den Alkoholismus

Nochmals zum Kongress in Delhi

Blitzlichter vom Kongress in Delhi sind uns in der letzten Nummer geboten worden. Es dünkt uns aber, dass wir abstinenten Frauen der Schweiz uns auf keinen Fall mit ein paar Blitzlichtern begnügen sollten; im Gegenteil, dass wir die nicht selbstverständliche Tatsache, dass wir mit zwei Delegierten an der Tagung vertreten waren, recht nutzen sollten, indem wir uns anhand der Berichte und schriftlichen Reports mit den behandelten Fragen vertraut zu machen suchen. Wir müssen unsere eigene Arbeit einmal im Rahmen der Arbeit des Weltbundes zu sehen suchen. Wir mögen dann wohl erfahren, wie bescheiden und klein unsere Arbeit ist, aber es kann auch geschehen, dass wir, wenn wir uns in die dort zur Diskussion gestellten Themas vertiefen, mit Freude merken — hier sind wir den andern allen einen grossen Schritt voraus. Im folgenden seien einige der behandelten Themen herausgegriffen:

Indiens Wege zur Prohibition: Prohibition, das Wort, der Begriff, mit welchem die Gegner aller Alkoholbekämpfung triumphierend hinweisen, um zu zeigen, wie sinnlos, wie völlig falsch unsere Abstinenzarbeit sei. Indien aber versucht seinen Weg zu gehen. Ein Rapport des Prohibitionskongresses vom September 1961 ruft folgende Punkte in Erinnerung:

Mahatma Gandhi sagte: «Wenn ich nur während einer einzigen Stunde als Diktator Indiens handeln könnte, würde ich als erstes, ohne Rücksichten, allen Spirituosenhandel verbieten, alle Palmen, die zur Gewinnung des Palmweines dienen, zerstören, aber dafür sorgen, dass die Unternehmer ihren Arbeitern gesunde Getränke zur Verfügung halten.»

Der Premierminister äussert sich wie folgt: «Immer sollte das Wohl des Volkes den Ausschlag geben. Ich bin überzeugt, dass der Grossteil des Volkes über kurz oder lang, die Vorteile unserer Prohibitionen erkennen und unterstützen wird.»

Folgende Punkte wurden als grosse Hilfe für den Prohibitionsgedanken erachtet:

Die grosse Mehrheit des indischen Volkes lebt abstinent
Über 80 Prozent der Bevölkerung kennen den Alkohol als Getränk nicht. Die grossen Religionsgemeinschaften sind gegen den Alkohol. Die Spirituosen haben bei weitem nicht die Verbreitung wie in den westlichen Ländern. An vielen Orten ist Alkoholverkauf verboten, oder es bestehen andere Einschränkungen. 80 Prozent der Bevölkerung lebt

auf dem Lande, sie ist leichter zu beeinflussen und zu erziehen als die Menschen der Grossstädte. Die führenden Schichten sind eifrig bestrebt, das Land vorwärts zu bringen. Sie sind überzeugt, dass der Alkohol sie an der Erreichung ihres Zieles nicht hindern kann.

Ein Hauptproblem sehen die indischen Frauen in der Tatsache, dass in den westlichen Ländern bei aller und jeder Gelegenheit alkoholische Getränke serviert werden. Die jungen Inder, die sich zum Studium im Westen aufhalten, kommen dann mit dieser Unsitte zurück und glauben, damit dem «modern way of life» auch ihren Tribut zollen zu müssen.

Die Ergebnisse der beiden Staaten, Madras und Bombay, die trockengelegt sind, ermutigen, wie der Ausspruch des Ministers für soziale Wohlfahrt zeigt: *Das Verbot des Alkohollausschanks hat den Lebensstandard des Volkes in unserm Staat gehoben.*

Die Entwicklung schreitet auch auf dem Gebiet der Herstellung von Fruchtsäften ständig vorwärts. Ihre Hauptziele sind die Verbesserung der Qualität und Rationalisierung der Betriebe.

Neue Ergebnisse der Aromaforschung haben es den schweiz. Obstverwertungsbetrieben vor kurzem ermöglicht, die Qualität ihrer Fruchtsäfte deutlich zu verbessern. Streng genommen handelt es sich um eine bessere Erhaltung der ursprünglichen, natürlichen Eigenschaften eines Saftes. Aufmerksamem Konsumenten ist dies wahrscheinlich aufgefallen. Am Beispiel des Apfelsaftes (Süssmostes) soll versucht werden, auf die praktischen Ergebnisse der Aromaforschung hinzuweisen.

Etwas summarisch betrachtet versteht man unter dem Aroma eines Fruchtsaftes alle jene flüchtigen Substanzen, welche wir «riechen», also mit der Nase feststellen können. Wir «riechen» das Aroma eines Apfels oder den Duft einer Rose. Beim Genuss eines Fruchtsaftes sind die Verhältnisse noch etwas komplexer. In der warmen Mundhöhle verdampfen zahlreiche leichtflüchtige Substanzen und verursachen damit eine Geruchsempfindung, in der vom Rachen aus zugänglichen hinteren Nasenregion. Die Gesamtheit dieser komplexen Wahrnehmung flüchtiger Substanzen vermittelt uns den Eindruck «Apfel», «Birne», «Erdbeere» usw. Mit diesen sympathischen flüchtigen Stoffen nun befasst sich die Aromaforschung. Nach dem bekannten Grundsatz «keine Wirkung ohne Ursache» sucht sie nach der Natur jener chemischen Stoffe, die scheinbar in stärker Verdünnung noch so charakteristische Sinnesindrücke zu erwecken vermögen.

Mit völlig neuartigen, für den Laien unvorstellbar empfindlichen Instrumenten suchen man

das bunte Mosaik eines Fruchtaromas

zu ergründen. Letzte Ergebnisse zeigen, dass sich ein solches in weit über hundert einzelne chemische Komponenten, man ist versucht zu sagen «Geruchsnote», aufteilen lässt. Die Forscher sind nun damit beschäftigt, die Bedeutung der einzelnen «Noten» oder «Akkorde» in der gesamten «Geruchssymphonie» des Fruchtaromas zu identifizieren. Diese trockene Wissenschaft wird den Leser wohl weniger interessieren als ein paar praktische Ergebnisse der Aromaforschung aus den letzten Jahren.

Das ist zunächst die erstaunliche Tatsache, dass das typische Apfelaroma, d. h. die Gesamtheit der leichtflüchtigen Substanzen durchschnittlich kaum 50 Tausendstelgramme pro Liter Apfelsaft, also nur etwa 5 Milligramm pro Glas ausmachen. Seine wirklich wichtigen, charakteristischen Komponenten, welche uns den Eindruck «Apfelsaft» vermitteln, sind sogar nur in der Grössenordnung von Millionstelgrammen vorhanden.

Eine weitere Erkenntnis der letzten Jahre ist es, dass die Aromabestandteile mit den übrigen Komponenten eines Saftes (z. B. mit den Fruchtäuren) chemisch reagieren und sich im Verlaufe von einigen Wochen und Monaten «abbauen». Mit andern Worten wird das ursprünglich feine Fruchtaroma während der Lagerung langsam zerstört. Der Fachmann spricht von einer «Alterung». Es wurde sogar festgestellt, unter welchen Bedingungen dieser Alterungsprozess beschleunigt oder verzögert wird.

Amsterdam betreut seine Alkoholiker
Amsterdam überlässt seine Alkoholiker nicht einfach ihrem — oft traurigen — Schicksal. Die Stadt unterhält ein «Büro für ärztliche Konsultationen für Alkoholiker». Dieses beschäftigt zur Zeit vollständig acht Sozialarbeiter, nebst drei Büroangestellten; dazu kommen sechs Ärzte (innere Medizin und Psychiatrie), die nebenamtlich angestellt sind. Im abgelaufenen Jahr wurden 1974 alkoholkranke Personen behandelt. Das Büro arbeitet besonders mit der Verekelungskur (Antabus). Solche Büros gibt es in Holland in 17 Städten, zum Teil

mit Sprechstunden in den umliegenden grösseren Ortschaften.

Seit einem Jahr ist dem Büro in Amsterdam eine kleine Klinik mit einem Dutzend Betten, einem freundlichen gemeinsamen Aufenthaltsraum und einem kleinen Atelier im Erdgeschoss angegliedert; sie ermöglicht, gewisse Alkoholiker während 10 bis 14 Tagen intensiv zu behandeln. Die Klinik verfügt über drei Krankenpfleger, von denen einer auf Arbeitstherapie, ein zweiter auf Gymnastik und Freizeitbeschäftigung, ein dritter auf kulturelle Betätigungen spezialisiert ist. Das Ziel der Behandlung besteht in der Wiedereingliederung des Patienten in Familie und Arbeitsprozess.

SAS

Bessere Fruchtsäfte, ein Resultat der Aromaforschung

Die Forschung vermochte daraufhin praktische Wege zu zeigen, wie auf einfache Weise

das Fruchtaroma durch Destillation aus einem Saft abtrennen

lässt. Heute sind unsere fortschrittlichsten Betriebe mit modernen Aromagewinnungsanlagen ausgerüstet.

Als einmühsam überaus interessantes Ergebnis stellte sich ferner heraus, dass die einmal vom Saft abgetrennten und etwa 200fach konzentrierten Aromastoffe während der Kühlung in Glasgefässen lange Zeit ihre charakteristischen Eigenschaften behalten. Die Praxis lagert darum heute Saft und Aroma getrennt und vereinigt die beiden Komponenten erst unmittelbar vor der Flaschenabfüllung wieder. Damit wird es möglich, die ursprüngliche Frische der Säfte in verblüffender Weise bis zum Konsum zu erhalten.

Die Aromaforschung hat bewiesen, dass ein gewichtsmässig völlig unbedeutender Anteil des Apfelsaftes (oder andern Fruchtsaftes) für den Genuss, das «Erlebnis» des Konsumenten von entscheidender Bedeutung ist. Dadurch, dass sie die technischen Mittel und Wege entwickelte, diesen Anteil vom Ganzen zu trennen und ihn so der raschen Alterung und dem Abbau zu entziehen, hat sie der Praxis und dem Konsumenten einen bedeutenden Dienst erwiesen.

Mit der genaueren Erforschung der einzelnen Komponenten liefert die Aromaforschung auch der Medizin und der Sinnesphysiologie äusserst wertvolle Erkenntnisse, indem sie beweist, welche chemischen Stoffe, unter Umständen in unvorstellbar geringer Konzentration, charakteristische Sinnesindrücke vermitteln und damit für den Käufer eines Produktes von entscheidender Bedeutung sein können. So liefert die Aromaforschung einerseits die Grundlagen zur technischen Weiterentwicklung der Fruchtsaft-Industrie, andererseits aber auch für die bessere Kenntnis der menschlichen Sinnesleistungen und Psychologie.

Diese relativ neuen und geradezu aufregenden Erkenntnisse über

die grosse Wirkung unvorstellbar kleiner Substanzen

auf unseren Geruchssinn sind aus der Fruchtsaftforschung herausgewachsen. Natürlich wird heute auch auf zahlreichen andern Gebieten der Nahrungs- und Genussmittel-Industrie Aromaforschung betrieben (z. B. Kaffee und Suppenkonserven). Erwähnt sei insbesondere auch die Industrie synthetischer Riechstoffe. Ihr geht es nicht allein darum, die charakteristischen Aromabestandteile der Nahrungs- und Genussmittel zu erkennen. Sie trachtet darnach, charakteristische Komponenten durch Synthese in grösserem Masse billig herzustellen und zur «Aromaerweiterung» verschiedenster Produkte auf den Markt zu bringen. Trotz eingehender chemischer Kenntnisse zahlreicher natürlicher Fruchtaromen ist es bis heute nicht gelungen, ein solches auch nur einigermaßen künstlich nachzuahmen. Daraus ergibt sich, dass es dem Chemiker immer noch leicht möglich ist, ein künstliches oder künstlich «verstärktes» Aroma von einem natürlichen zu unterscheiden und damit Fälschungen nachzuweisen. Für den Konsumenten wie für den Lebensmittelchemiker ist dies eine beruhigende Tatsache.

Dr. H. Lüthi

Zur Verbilligungaktion für Kanada-Reinetten und Boskoop

Die Ernte an Tafeläpfeln im vergangenen Herbst erreichte total 12 000 Wagen zu je 10 Tonnen und damit wesentlich mehr, als abgesetzt werden konnte. Noch liegen grosse Quantitäten hochwertigen Obstes auf Lager. Um deren Absatz zu erleichtern, hat der Bundesrat beschlossen, die Abgabepreise für Waliser Kanada-Reinetten der Qualitätsklasse I und II und für inländische Boskoop zu verbilligen.

In der ganzen Schweiz, selbst in abgelegenen Berggemeinden, sind während der mehrere Wochen dauernden Verbilligungaktion die nachstehenden Konsumentenpreise gültig:

Für Kanada-Reinetten (ab 16.1.63) je 5 kg netto, abgefüllt in Gratis-Tragtaschen Fr. 3.25 (1. Qual.) und Fr. 2.50 (2. Qual.); kilowise per Kilo netto 65 Rappen bzw. 50 Rappen.

Für Boskoop (ab 26.1.63) je 5 kg netto, abgefüllt in Gratis-Tragtaschen Fr. 3.—, kilowise per Kilo 60 Rappen.

Diese, für die Konsumenten erfreuliche Aktion sollte nun aber auch richtig ausgewertet werden. Beide Apfelsorten haben hohe Qualitäten und können vielseitig verwendet werden.

Harry Schräml, der bestbekannte Autor auf dem kulinarisch-gastronomischen Gebiet, schrieb schon vor einigen Jahren in einem reizvollen Rezeptbüchlein, dass die Kanada-Reinette als eine Art Königin unter ihrergleichen etwas für Feinschmecker sei, von alters her dafür bekannt, dass sie sich hervorragend zur kulinarischen Verwertung eigne. Da das Aroma dieses bergereiften Apfels nicht zu überreffen ist und da er sich auch in gekochter Form vortrefflich präsentiert, kommt er der modernen Anrichtekunst in jeder Beziehung entgegen.

Jedes Land hat seine besonderen Apfelspezialitäten, Oesterreich seinen «Apfelstrudel», Deutschland den Apfelkuchen, Frankreich die delikate «Charlotte», Amerika seinen beliebten «Apple-Pie», wir Schweizer haben unsere Apfelwähe und die Apfelküchlein, aber auch das zarte Apfelsum (als leckeren Dessert verwendet; mit geschlagenem Rahm überdeckt und mit trockenen Biskuits besteckt.) Indessen gibt es auch zahlreiche Apfelpreparate für die anspruchsvolle Küche, von denen die drei nachstehenden als Anregung dienen sollen.

Reinette belle Canadienne: Man sucht sich gleichmässig grosse Kanada-Reinetten mit fleckenloser Schale aus und schneidet den Deckel davon ab. Die Apfel selbst hohlt man möglichst dünn aus und bereitet vom Inhalt einen gut gezeckerten und vanillierten Brei. Wenn dieser vollständig erkaltet ist, zieht man eine Mischung von Schlagrahm und Makronenstücken darunter. Diese Komposition verpackt man und füllt sie hiernach in die marinierten Äpfel. Auf die Füllung spritzt man noch etwas Schlagrahm, steckt einige grüne Zuckerzäpfchen hinein und legt den Deckel sorgsam drauf.

Reinette à la petite Jeanne: Man belegt eine flache Kristallschale mit einem dünnen Biskuitboden und überliesst diesen mit Mandelmehl. Schön zugeschnittene, geschälte, halbierte, sorgfältig gekochte Äpfel werden auf entsprechend grosse Schokoladentafeln gelegt und hübsch auf der Platte angeordnet. Die Mitte der Früchte wird mit kandierten Früchten oder Kirschenkompott belegt.

Boskoopapfel, ungarisch: 6 Boskoop schälen, in feine Scheibchen schneiden oder raffeln und mit etwas Zitronensaft beträufeln. 100 g gekochten Schinken und ebensoviel Salamawurst oder Rauchfleischresten ebenfalls in kleine Blättchen schneiden und unter die Äpfel mischen. In kleiner Schüssel $\frac{1}{2}$ feingehackte Zwiebel mit Salz, Pfeffer, einer Prise Zucker, Senf, Essig, Öl und etwas Rahm verrühren. Fleisch und Äpfel damit anmachen. Den Salat zuerst eine Weile ziehen lassen, dann auf knusprig frischen Salatblättern anrichten.

Berichtigung

Wir bitten unsere Leserinnen, von folgender Berichtigung Kenntnis zu nehmen, und bitten sehr, unserer Versuche zu entschuldigen. Im Bericht über die Arbeitstagung wurde von der Referentin Schwester Martha Meier als von der Direktorin der «Rotkreuz-Fortbildungsschule» gesprochen. Schwester Martha Meier ist jedoch volltätige Lehrerin an diesem Institut, während Schwester Noëmi Bourcart Direktorin dieser Schule ist.

JVM

Was ich am tiefsten verabscheue, das ist die traurige Rolle des Zuschauers, der unbeteiligt tut oder ist. Man soll nie zuschauen. Man soll Zeuge sein, mitleiden und Verantwortung tragen. Der Mensch ohne mitleidende Verantwortung zählt nicht.
Antoine de St-Exupéry

*

Fritz Lauterbach VDM, alt Vorsteher, stellt dieses auftriefelnde Wort seinem Bericht:

«50 Jahre Zürcher Fürsorgestelle für Alkoholgefahrde»

voran. Wir werden noch öfters Gelegenheit haben, aus dieser Arbeit zu schöpfen, die ein Zeugnis dafür ist, was alles an Hilfe und Heilung geschieht, wenn man nicht bloss zuschaut, sondern zapackt.

Gesündere Trinksitten

«Ich möchte wünschen, dass die Höflichkeit einmal andere Gewohnheiten der Unterhaltung schaffen würde.»

(Shakespeare: Der Moor von Venedig. Sc. 111)

«Social Freedom movement.» Unter diesem Namen haben die Frauen Australiens eine Bewegung gestartet, deren Zweck sie ungefähr folgendermassen umschreiben: Die gesellschaftlichen Trinksitten sind mit den Erfordernissen einer technisierten Zeit in Einklang zu bringen. Das gesellschaftliche Leben ist in diesem Belange zu sehen, in erster Linie, mit der Rücksicht auf unsern Nächsten.

Wir erfahren von der Gründung dieser Gruppe während einer Universitäts-Party. Aufgabe: Fruchtsäfte dem Publikum bekannt zu machen, dafür zu sorgen, dass an Colleges und Hochschulen den Studierenden Gelegenheit geboten werde, die Verpflichtung ohne Alkohol zu erhalten, die Frauen zu verpflichten, motorisierten Gästen Fruchtsäfte anzubieten, usw.

Wenn wir dieses lesen, so werden wir ein wenig stolz. Wir erinnern uns an unsere Pionierinnen, einer Susanna Orelli und ihrer Nachfolgerin, Marie Hirzel, und weisen hin auf die Arbeit des Zürcher Frauenvereins für alkoholfreie Wirtschaften; Uni-Büro, Poly-Büro, Büffet im Zahn-technischen Institut, Selbstbedienungsrestaurants, Gymnasien, alkoholfreie Bewirtung in den Badeanstalten — alles Errungenschaften, die wir als selbstverständlich hinhinnehmen — und wie würden wir darum beneideten!!!

Elsa Züblin-Spiller, die Soldatentuben, die ganze Riesenaufgabe der Verpflegung in den Betriebskantinen! Wirklich, wenn der Bericht über diese Bewegung mit einem Wort von Ed. Burke schliesst: «Die Völker werden nicht durch die Gesetze regiert, sondern durch ihre Sitten und ihr gewohnheitsmässiges Denken», werden wir Schweizerinnen dem auch beipflichten, aber auch mit grossem Dank festhalten dürfen: Auch Sitten und Gewohnheiten ändern sich.

Es mag uns seltsam anmuten, wenn der Bericht «Saner drinking customs», der auf uns so vertraute Fragen eingehet wie: Fruchtsäfte, wann und wo? Gastgeberin heute; abschliesst mit dem dringlichen Hinweis, auf das, was die Frauen letztlich zu ihrem Tun veranlasst. Es sind nicht praktische und Nützlichkeitsverwägungen. Die Initiantin der Bewegung schliesst ihren Appell mit folgenden Worten:

Die beste Regel in jeder Diskussion darüber, ob es für den Christen richtig sei, alkoholische Getränke anzubieten oder selber zu geniessen, ist, sie im Lichte der Lehre von Jesus Christus zu beurteilen. Jesus brachte nicht Regeln und Gesetze für alle Zeiten und Gelegenheiten, er gab aber Richtlinien und verweist seine Anhänger auf ihr eigenes Urteil. Darum können auch wir uns in diesen Fragen an seine goldene Regel halten, «liebe Deinen Nächsten, wie Dich selbst». (Markus 12. 28—32.) JVM.

Amsterdam betreut seine Alkoholiker

Amsterdam überlässt seine Alkoholiker nicht einfach ihrem — oft traurigen — Schicksal. Die Stadt unterhält ein «Büro für ärztliche Konsultationen für Alkoholiker». Dieses beschäftigt zur Zeit vollständig acht Sozialarbeiter, nebst drei Büroangestellten; dazu kommen sechs Ärzte (innere Medizin und Psychiatrie), die nebenamtlich angestellt sind. Im abgelaufenen Jahr wurden 1974 alkoholkranke Personen behandelt. Das Büro arbeitet besonders mit der Verekelungskur (Antabus). Solche Büros gibt es in Holland in 17 Städten, zum Teil

mit Sprechstunden in den umliegenden grösseren Ortschaften.

Seit einem Jahr ist dem Büro in Amsterdam eine kleine Klinik mit einem Dutzend Betten, einem freundlichen gemeinsamen Aufenthaltsraum und einem kleinen Atelier im Erdgeschoss angegliedert; sie ermöglicht, gewisse Alkoholiker während 10 bis 14 Tagen intensiv zu behandeln. Die Klinik verfügt über drei Krankenpfleger, von denen einer auf Arbeitstherapie, ein zweiter auf Gymnastik und Freizeitbeschäftigung, ein dritter auf kulturelle Betätigungen spezialisiert ist. Das Ziel der Behandlung besteht in der Wiedereingliederung des Patienten in Familie und Arbeitsprozess.

SAS

Wir trinken Tee und auch Kaffee

Sie trinken Tee

Das kaiserliche Getränk der Chinesen

Die Sage erzählt: Um 2700 v. Chr. stand eines Morgens der Kaiser Schen-Nung am Fenster seines Pavillons und trank eine Schale heissen Wassers. Da fielen von einem wilden Strauch, der dicht neben dem Fenster wuchs, einige Blätter ins Wasser, die es gelb färbten und ihm einen Wohlgeruch verliehen. Seitdem liess sich Majestät täglich seinen Aufguss aus Tschai-yi (grünes Blatt) servieren. Tschai ist heute noch der Name für Tee in Griechenland und Russland. Im modernen Chinesischen aber heisst Tee Tschai. Zu dieser Zeit ungefähr wurden in Aegypten die ersten Pyramiden gebaut. Unsere Ahnen waren rauhe Steinzeitleute, die Bären jagten; doch der Kaiser von China trank Tee. Damit sein Getränk tadellos bleibe, durfte der kaiserliche Tee nur von Minderjährigen mit behandschuhten Händen gepflückt werden; denn der Kontakt mit der Hand könne das Blatt erhitzen, fürchtete man.

Die Jahrtausende vergingen, und die Chinesen machten, je nach ihren Finanzen, einen dicken Teesud, dem sie Gewürze, Ingwer, Salz, Orangenschalen, Reis, Milch und (warum eigentlich nicht?) Zwiebeln, zusetzten. Das war dann ein nahrhafter Tee. Die Tibeter bereichern ihren Tee heute noch mit Butter und Salz.

Aber im achten Jahrhundert fand ein Herr Lu-Yüeh, dass der Tee am besten gebrüht werde. Sein Rezept: man beobachte das Sieden des Wassers. Beim ersten Grad, wenn die Blasen wie Fischaugen auf dem Wasser erscheinen, gibt man eine Prise Salz hinein; beim zweiten Grad, wenn die Blasen wie Kristallperlen im Brunnen rinnen, kommt der Tee dazu, der, in der Zwischenzeit vor dem Herde geröstet, weich «wie ein Kinderarm», zwischen zwei Stücken Papier verrieben worden ist; beim dritten Grad, wenn sich die Wogen im Kessel aufbäumen, erneuert ein Löffel kalten Wassers die Jugend des Tees.

Das zeremonielle Getränk der Japaner

Cha-No-Yu, die japanische Teezereemonie, ist der höchste Ausdruck japanischer kultivierter Lebensart. Zu einem Cha-No-Yu geladen zu werden, ist eine hohe Ehre, Cha-No-Yu auszuüben, eine zeremonielle Kunst.

So beschreibt der grösste Teemeister aller Zeiten, Rikyu, die feierliche Teestunde: Wenn irgend möglich sollte der Gastgeber in seinem Garten ein eigentliches Teehäuschen besitzen, das ausschliesslich zur Teezereemonie benützt wird. Haus und Geräte sollten den Eindruck kultivierter Armut und höchster Einfachheit erwecken; alles soll gebraucht, nichts neu angeschafft aussehen mit Ausnahme des Bambusschöpfers und des leinenen Mundtuches. Alles jedoch soll makellos sauber sein, von einer Reinlichkeit, die nicht mit der handfesten Phantasielosigkeit einer Durchschnittshausfrau erreicht wird. «Wassertropfen von einer Blumen vase sollen nicht weggeschickt werden, erinnern sie doch an Tau und Kühle.»

Einer nach dem anderen betreten die Gäste lautlos den Teeraum und setzen sich, nachdem sie dem Bild oder den Blumen ihre Reverenz erwiesen haben. Erst wenn alle Gäste sitzen und Stille herrscht, kommt der Gastgeber. Der Wasserkessel beginnt zu singen, denn Eisenstückchen auf seinem Boden erzeugen eine Melodie.

Ob wir Europäer den tieferen Sinn und die Feierlichkeit des Teezereemonials erfassen können? Es entspricht den Lehren der buddhistischen Zen-Sekte und ist ein Kult, dessen Handlung sich um den Tee, die Blumen und die Bilder bewegt. Der japanische Dichter drückt es so aus:

«Der Abendschein taucht den Bambus in Licht,
die Brunnen plätschern vor Entzücken,
das Sausen der Tannen klingt wider im Teekessel,
lasst uns von der Vergänglichkeit träumen und
verweilen bei der lieblichen Torheit der Dinge.»

Das gesellige Getränk der Russen

Zaren kamen und Zaren gingen, die Revolution kam und Revolutionäre gingen, Krieg, Seuchen, Elend, Armut kamen über die Russen, doch eines blieb auch dem Aermsten: der Samowar. Um ihn herum sitzt man, trinkt man, schwitzt man und diskutiert

man, harmlos und auch anders; und ich wette, die modernen zornigen jungen Männer, die jetzt ein neues Kunstgespräch in Russland angefangen haben, wurden vom Summen des Samowars inspiriert.

Es war Iwan der Schreckliche, der einen regen Tauschhandel mit dem Osten begann, und damit kam Russland im Laufe der Jahrhunderte ohne Krieg und Kampf zu Sibirien. 1638 hatte ein mongolischer Chan die nette Idee, dem Zaren zweihundert Pakete Tee als Geschenk zu überreichen. Väterchen goutierte das Getränk, und der Tee avancierte zum Tauschartikel gegen russische Waffen und Pelze. Russischer Tee wurde auf Schlitten oder Kamelrücken durch Sibirien gezogen. Diese Reisen durch die asiatischen Steppen verteuerten ihn zwar, doch die Russen fanden den Karawanentea aromatischer als den tropischen.

Und wie trinken nun die Russen ihren Tee? Im kleinen Teekännchen des Samowars ist eine konzentrierte Tee-Essenz, die nach Bedarf mit dem «gesotteten Wasser» im grossen Kessel verdünnt wird. Ganz dünne Tee nannte man in den Petersburger Salons vor 1917 Offizierstee. Die einfachen Leute aber beissen ein Stückchen Zucker ab und behalten es im Munde, während sie Glas um Glas Tee trinken. Und während bei uns in der kalten Jahreszeit die Marronverkäufer an den Ecken stehen, gibt es in den russischen Städten Teeverkäufer, die die nötige wärmende Flüssigkeit verkaufen.

Das freundliche Getränk der Briten

Ein englischer Fünfuhrtee ist ein kleines Fest, nicht zeremoniös wie Cha-No-Yu, doch beschaulich und angenehm. Auch hier müssen die Riten sorgfältig beobachtet werden: Die Kanne wird mit heissem Wasser vorgewärmt und gut ausgetrocknet. Einen Löffel Tee rechnet man pro Person. Er wird mit kochendem Wasser übergossen und vier bis fünf Minuten ziehen gelassen. In die Tasse kommt zuerst die Milch, damit kein gelber Rand bleibt. Und mit der geleerten Tasse kann man ein bisschen Teorakel üben, wenn man die Form der Teeblätter betrachtet. Die Schotten kleiden ihre Teekannen adrett in Teewärmer; sind sie familienbewusst, dann halten sie ihr Tea-Cosy im Tartan ihres Clans.

Was ein echter Brite ist, der trinkt: den frühen Morgentee im Bett, anschliessend den Frühstückstee im Kreise der Lieben, den Vormittagstee im Geschäft, den Mittagstee bei Lyons, den Nachmittagstee, den Abendtee und den letzten Tee vor dem Zubettgehen. Dazwischen trinkt er noch ab und zu «a nice cup of tea». Und es gibt nichts Friedfertigeres, als einen gemütlich Tee trinkenden Briten, ausser vielleicht einer auf der Ofenbank schlafenden Katze.

Doch das war nicht immer so. Die alten Engländer, die unter Queen Bess die Armada vertrieben und sich an Shakespeares Erstaufführungen ergötzen, die liebten Wein und Bier in rauen Mengen. Sie waren Jarum auch rauhe Gesellen. Der Tee, den die East India Company seit 1570 einführt, galt als ausserordentlich teure Medizin, gut zugleich gegen Erhitzung und Erkältung, zur Anregung und Beruhigung, kurz als Allerweltsmittel gegen allhand Bresten. Da sich damals einige Engländer den Tee auch als Gemüse servieren liessen, konnte er ihnen nicht schmecken. Im siebzehnten Jahrhundert wurden die Engländer dann feiner; sie wandten sich dem Kaffee zu, und Londons Kaffeehäuser waren berühmt. Erst hundert Jahre später wurden die Briten die sympathischen Teetrinker, die wir heute so gut mögen.

Das revolutionäre Getränk der Amerikaner

Sie waren von Haus aus grösstenteils Briten und schätzten ihren Tee sehr. Aber das Mutterland brauchte Geld. Im siebenjährigen Krieg hatte es Frankreich und Spanien zur See besiegt und dadurch das Mississippi-Gebiet und Kanada erobert. Von der Hudsonbay bis zum Golf von Mexiko war jetzt alles Land englisch. Um seine Kriegsschulden zu decken, wollte England den Kolonien Steuern auferlegen, die Kolonisten jedoch wollten sich keinen Teezoll gefallen lassen. Sie bestiegen die Teeschiffe, die im Hafen von Boston lagen, und warfen die Ladung über Bord. Das war die Bostoner Tea party von 1773. England sperrte den Bostoner Hafen und hob die freie Verfassung der Kolonie auf. Ein Kongress von Abgeordneten aller Kolonien versammelte sich in Philadel-



Photo: André Melchior

phia und beschloss: «Gewalt gegen Gewalt!» England warb Truppen. Da erklärte der Kongress im Juli 1776 die Unabhängigkeit der Kolonien, und ein blutiger Krieg entbrannte, der sieben Jahre dauerte. Er endete mit der Unabhängigkeit der Vereinigten Staaten.

Seitdem aber trinken die Amerikaner mit Vorliebe Kaffee. Sie trinken ihn zum Hot Dog und zu den Hamburgers, zu den Steaks und zum Huhn. Ich habe Amerikaner in der Schweiz getroffen, die literweise Kaffee zum Fondue tranken.

Der lukrative Tee der Holländer

Lange Zeit waren China und Japan die einzigen Teeproduzenten. Sie exportierten nur kleine Quantitäten, die darum sehr kostbar waren. Im 18. Jahrhundert versuchte der schwedische Naturforscher Linné ohne Erfolg, Tee in Europa anzubauen. Es war jedoch streng verboten, Teepflanzen aus den asiatischen Ländern auszuführen. Doch den Niederländern gelang es, in ihren überseeischen Gebieten Tee zu kultivieren, den sie nach Europa brachten. Sie machten sehr gute Geschäfte. Aber auch ohne ihre Kolonien sind die Holländer grosse Teetrinker.

Der vornehme Tee bei Goethe

So berichtet uns Eckermann:

«Dienstag, den 14. Oktober 1823

Diesen Abend war ich bei Goethe das erste Mal zu einem grossen Tee. Ich war der erste am Platz und freute mich über die hell erleuchteten Zimmer, die bei offenen Türen eins ins andere führten. In einem der letzten fand ich Goethe, der mir sehr heiter entgegenkam. Er trug auf schwarzem Anzug seinen Stern, welches ihn so wohl kleidete. Die Gesellschaft gefiel mir, es war alles so frei und ungezwungen, man stand, man sass, man scherzte, man lachte und sprach mit diesem und jenem, alles nach freier Neigung. Goethe selbst erschien in der Gesellschaft sehr liebenswürdig. Er ging bald zu diesem und zu jenem und schien immer lieber zu hören und seine Gäste reden zu lassen, als selber viel zu reden. Frau von Goethe kam oft und hängte und schmiegte sich an ihn und küsste ihn. Der Regierungsrat Schmidt setzt sich später zum Flügel und trug Beethovensche Sachen vor, welche die Anwesenden mit innigem Anteil aufzunehmen schienen. Eine geistreiche Dame erzählte darauf viel Interessantes von Beethovens Persönlichkeit. Und so ward es nach und nach zehn Uhr, und es war mir der Abend im hohen Grade angenehm vergangen.»

Diese biedermeierliche Tea party war allem nach ausserordentlich kultiviert. Von modernen Cocktail parties kann man das nicht immer sagen.

Margrit Schlatter

Zehn Gebote, einen tadellosen Tee zu erhalten

«Der Tee ist ein Kunstwerk und braucht Meisterhände, um seine edelsten Eigenschaften zur Mitteilung zu bringen» sagt der Ostiasiate. Doch

1. mit den Händen darf man den Tee nicht berühren, auch nicht mit einem Metalllöffel. Zur Teebüchse müssen wir einen Kunststoff oder einen Holzlöffel legen.
2. In der Pfanne oder dem Kessel, in dem man das Teewasser erhitzt, darf man nie etwas anderes als Wasser kochen. Es ist barbarisch, wenn ein fernes Aroma von Milch, Gemüse oder gar Fleisch im Tee nachklingt.
3. Teekannen dürfen aus Ton, Porzellan, Steingut oder Glas sein.
4. Die Teekanne soll ausschliesslich für eine einzige Sorte Tee bestimmt sein. Kräutertees haben ihre eigene Kanne; Souchow-Tee hat eine andere Kanne als beispielsweise Ceylon-Tee. Und gar nie gehört Kaffee in die Teekanne, so wenig als Tee je in eine Kaffeekanne gefüllt werden sollte.
5. Bitte verwenden Sie doch kein Tee-Ei. Blech gibt dem Tee ein unangenehmes Gerüchlein. Der Kenner merkt es.
6. Boilerwasser ist zum Baden da, aber nicht zum Aufbrühen von Tee.
7. Ganz einwandfreien Tee können wir in der Schweiz leider überhaupt nicht bereiten, denn das Wasser ist hierzulande viel zu kalkhaltig.

- 8. Küchengerüche und Tabakrauch dürfen nicht an den Tee herankommen. Darum verwahren wir ihn besser im Esszimmer.
- 9. Es gibt so schöne Ton-, Steingut-, Porzellan- und Glasgefäße. Warum werden wir die Teelblätter ausgerechnet in einer Blechbüchse auf?
- 10. Souchong-Tee ist ein feierliches Getränk für Zeremonien und für Kenner. Er darf nicht ziehen, sondern muss goldgelb aufgegossen werden. Er erträgt auch keinen Zucker, und man soll nichts dazu essen. Ariane

Die schwarze Kunst

A la Kolschitzki

Kolschitzki war Pole und türkischer Dolmetscher zugleich. Er übermittelte dem Herzog von Lothringen Nachrichten über die Türken, und als die Türken geflohen waren, erhielt er das Wiener Bürgerrecht und die türkischen Kaffeesäcke. Kolschitzki gründete das erste Wiener Kaffeehaus und braute seinen Kaffee so: Den mit kochendem Wasser aufgegossenen Kaffee durch ein Sieb giesen, Honig beifügen sowie einige Löffel sahnige Milch. Das ist die klassische Wiener Mélange.

A la Turque

Pro Mokkatasse zwei Teelöffel fein pulverisierten Kaffee mit einem gehäuften Teelöffel Puderzucker ins kupferne Stielkännchen geben, kaltes Wasser beifügen und das Kupfergeschirr auf die Flamme setzen. Dreimal aufwallen lassen. In einer Mokkatasse unfiltriert servieren. Weder Rahm noch Löffel. Manche trinken den Satz, manche lassen ihn zu Boden sinken.

Nekter

Kalten Mokka zubereiten, mit der gleichen Menge Mokkaeis und Zucker verschönern, aus hohen Kaffeegläsern trinken.

Café sentimental

Dem schönen, heissen, schwarzen Kaffee die gleiche Menge samt gekochter Schokolade beifügen.

Masagan

Wird im Glas mit zwei Strohhalmen serviert und kühlt die Kaffeekstase zu Vernunft: Ganz frisch gefilterten Kaffee heiss über Eiswürfel giesen. Man braue aber sehr starken Kaffee; 120–150 g Pulver für 1 Liter Wasser. Mit Zuckersirup süssen. Wer will, kann den Genuss durch ein Blättchen Minze erhöhen. Erfunden wurde das Ganze der Sage nach von den Franzosen in der Schlacht bei Masagan.

Zabaglione

Ist ein liebenswürdiger Kaffeebastard: Das Gelb von zwei frischen Hühnereiern cremig schlagen, eine halbe Tasse Rahm beifügen, zwei Tassen brühheissen Mokka einquirlen. Den mit drei Esslöffeln Zucker zu Schnee geschlagenen Eisschnee darunterlegen und sofort in vorgewärmten Tassen servieren.

Und das Gegenteil davon:

A la Talleyrand

Kaffee rein wie ein Engel, ohne Zusatz von irgendetwas, sorgfältig filtriert durch den klassischen Filter. Cathy

So kam der Mensch auf den Kaffee

Schwarz wie die Nacht,
Heiss wie die Hölle,
Süss wie die Liebe.
(Arabisches Sprichwort)

Es gibt Kaffeeländer und Teeländer, und es ist jeweils die politische Geschichte, die bestimmt, ob eine Nation zum Kaffee- oder zum Teeland wird.

Es gibt ferner Kaffee- und Teeanätiker. Wer sich einmal, meistens in jungen Jahren und oft nach einer unglücklichen Liebe, für sein Getränk entschieden hat, lässt sich nie mehr bekehren. Tee ist das Getränk der Philosophen und der Kriminalschriftsteller, denn er regt an, komplizierte geistige Gebäude zu errichten. Edgar Wallace war einer der grössten Teetrinker aller Zeiten. Kaffee dagegen ist der Trank der Schachspieler und der Journalisten, weil sie sich wachhalten müssen. Dann ist er aber auch das Getränk der Musiker. Bach widmete ihm eine Kantate, und Beethoven zählte für jede Tasse sechzig Bohnen ab, bevor er seinen Kaffee in einer Glaskugel bereitete.

So kam der Kaffee zu uns

Kaffeefans sind überzeugt, dass ihr Trunk durch den Erzengel Gabriel der Menschheit dargebracht worden war. Die einen glauben, dass die ersten vom Engel beglückten Kaffeetrinker die Kaffirer waren; andere wollen wissen, dass er mit Kaffee die Schlafkrankheit vom Propheten Mohammed nahm; und wieder andere sagen, dass die kraftlosen Ziegen des Klosters Schehodet dunkelgrüne Sträucher goutierten und daraufhin sehr munter wurden. Kaffee hatten zuerst die Abessinier in ihrer Provinz Kaffa. Sie kochen heute noch die grünen zerstampften Bohnen mit Wasser und nennen das eher grausige Gebräu «Bunc». Dann wanderte der Kaffee mit Pilgern und Karawanen nach Arabien und überflutete als braune, herb duftende Woge den ganzen nahen Orient. Verhältnismässig spät, nämlich in der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts, eroberte er Konstantinopel, wo ihm ein Kaffeehaus errichtet wurde. Die Venezianer, die am goldenen Horn Geschäfte tätigten, lernten ihn hier kennen und schätzten. Sie importierten ihn in ihre Stadt, und bereits 1624 hat Venedig sein erstes Kaffeehaus. Er gelang von Konstantinopel aus aber

auch 1644 nach Marseille, wurde zwar sehr goutiert; doch auf die Dauer blieben die Marsellianer beim Wein. Dagegen wurde in Paris 1671 mit dem ersten Café die braune Bohne sehr à la mode. Ungefähr während achtzig Jahren waren die Engländer begeisterte Kaffeetrinker, bis sie reif für den Tee waren. Die Schweden folgten und bekamen 1674 ihr erstes Café. Sie blieben treu und sind noch heute Kaffeelute. Wie die Wiener zu ihrem Kaffee kamen, indem sie 1683 die Türken vertrieben, ist bekannt. Von Wien aus aber eroberte er Deutschland und besetzte es für alle Zeiten. Wenn die Deutschen keinen Bohnenkaffee bekommen, weil sie gerade Krieg haben, dann rösten sie ganz einfach Gerste oder sonst ein weniger edles Gewächs und brauen damit eine wenig ansprechende Tranksame als Kaffee-Ersatz; denn, so finden sie, lieber nur Ersatz als gar kein Kaffee. Und wenn ihnen nur wenig Bohnenkaffee amtlich zugeteilt wird, dann machen sie ihn mit viel Wasser dünn und durchsichtig, so dass man die Blümchen am Boden, der Tasse sieht. Das nennen die Sachsen dann freundlich «Blümchenkaffee».

Und so wird er getrunken

Aus dicken Tassen und aus winzigen durchsichtigen Schälchen, aus konischen hohen Tässchen und aus hohen Gläsern. Auch Kaffeekannen haben hoch und schlank zu sein, während zur Tasse gemüthliche Rundlichkeit gehört. Und auch die Zubereitung variiert von Land zu Land und von Familie zu Familie. Man kann Kaffee im Pergolator aufblubbern oder ihn im gläsernen Réchaud auf einermassen alchimistische Weise für alle Gäste sichtbar entstehen lassen. Man kann ihn in der vorgewärmten Porzellankanne aufbrühen und sein Aroma schützen, indem man den Schnabel mit einem Wattebausch verstopft. Man kann ihn geduldig in den Filter giesen, ihn mit viel Liebe und Zucker im kupfernen Pfännchen als Kaffee turc bereiten, oder auch ganz schlicht, wie im schwedischen Bauernhaus, in der Pfanne kochen. Man kann ihn im Büro in Pulverform mit Wasser mischen und damit sein Zehnfingersystem ungeheuer aktivieren. Man kann ihn elektrisch, im Türkennmühlchen oder in der altmodischen Handkaffeemühle mahlen. Die Grundregel für jeden guten Kaffee aber ist: Viel Pulver plus wenig Wasser gleich guter Kaffee. M. Götz

Kaffee, Kaffee überall...

Venedig

Als Goldoni seine berühmte Komödie «La bottega del caffè» schrieb, blickte das älteste venezianische Kaffeehaus bereits auf eine mehr als hundertjährige Tradition zurück. Mit dem Gründungsjahr 1647 war es nicht nur das erste in seiner Vaterstadt, sondern das älteste europäische überhaupt. Es stand unter den Arkaden der Neuen Prokurazien am Markusplatz und erfreute sich trotz seiner jürrtigen Einrichtung einer regen Inanspruchnahme. Man suchte dort Vergnügen und Anregung und legte zuweilen ein Spielchen auf. Später wuchs am Markusplatz und seiner Umgebung ein wahres Kaffeehausviertel heran, darunter das «Florian» und «Quadri», die zu grosser Berühmtheit gelangten. Die Zunft der Cafetiers bestand in Venedig fast ausschliesslich aus Engadiner, die sich dort im Laufe des siebzehnten Jahrhunderts als Konditoren, Zucker- und Pastetenbäcker niedergelassen hatten und diese Gewerbe später meist mit dem jüngeren des Kaffeesieders verbanden. Es waren Rätoromanen mit einer vorwiegend ladinischen Mundart des Romanischen, die in armen Gebirgstälern wohnten und sich durch Söldnerdienste in allen möglichen fremden Heeren ein Auskommen suchten. Sie brachten dem Staat erhebliche Einnahmen an Steuern und Zöllen und standen wegen ihres Fleisses, ihrer Zuverlässigkeit und ihrer Akkuratess in hohem Ansehen. Als sie im Jahre 1766 mit der Signoria in Streit gerieten, wurden tausend von ihnen, darunter acht Cafetiers, aus Venedig verwiesen. Viele davon wanderten nach Norddeutschland und Berlin, wohin sie wieder andere nach sich zogen, darunter berühmte Ladinier Namen einer Kaffeehausdynastie wie Stoppany, Spargnapani etc.

Rom

Das heute noch berühmteste der römischen Kaffeehäuser wurde von einem unternehmenden Griechen in der Via Condotti gegründet. Es erhielt den Namen «Caffe del Greco» mit dem späteren Zusatz «antico» und gelangte durch den Besuch hervorragender ausländischer Gäste zu grossem Ansehen. Als es noch Föhren über den Tiber gab und eine Landreise nach Rom Wegelagerer und Seuchen wegen ein gefährliches Abenteuer war, verkehrten dort Goldoni, Goethe, Tischbein, Benjamin Franklin und Washington Irving. Felix Mendelssohn nennt es «eine wüste Spelunke, vollgepfropft mit finsternen Gesellen und ganz schaussüchlichem Volk». Männer mit angesehnen Namen, wie Gogol, Rückert, Gounod, Rossini, Richard Wagner, Schopenhauer, Sir Walter Scott, Nathaniel Hawthorne und die Nazarener bis zu Lenbach und Böcklin haben später in diesen Räumen gewellt und sich anscheinend dort wohl gefühlt. Das Greco wurde schliesslich zu einem so ausgeprägten Sammelpunkt für deutsche Künstler und Literaten, dass es den Beinamen «Caffè Tedesco» erhielt. Einer der seltsamsten Gäste des Greco war der amerikanische Meisterschütze William F. Cody, der sich Buffalo Bill nannte.

London

Den Schätzungen nach soll die Zahl der Kaffeehäuser in London gegen Ende des siebzehnten Jahrhunderts an zweitausend betragen haben. Viele davon waren einfach nach dem Vornamen ihres Besitzers benannt und so bekannt, dass man bei Anzeigen, Reklamen

oder Briefen den Ort stets mit dem nächstgelegenen Kaffeehaus bezeichnete. «Printed and sold under Tom's Coffee-house, Covent Garden» gehörte zu den durchaus üblichen Hinweisen dieser Art. Man ass, trank und plauderte ja nicht nur dort, sondern erledigte auch seine Korrespondenz und liess die Antworten wieder an das Kaffeehaus richten, wie es Dryden, Steele, Swift und viele andere taten.

Gespräche über religiöse Dinge waren an diesen Orten verboten. Ebenso wurde keinerlei Glücksspiel geduldet, und Wetten durften lediglich bis zu einer Höhe von fünf Schilling abgeschlossen werden. Die leidenschaftliche Sitte des Rauchens unterlag nur in den Schokoladenhäusern und den vornehmen Lokalen in West-End einer Beschränkung. Der Kaffee wurde schwarz getrunken, manchmal mit einem Ei verquirlt oder durch einen Brandy verstärkt. In einigen Häusern konnte man die ausgezeichneten Aerzte um Rat fragen, wie den Doktor John Radcliff, der die grösste Praxis in London hatte und täglich zur Børszeitung von seiner Wohnung in Bowstreet nach Garway's kam, wo er an einem besonderen Tisch von Wundärzten, Apothekern und Patienten umlagert war. Häufig traten auch politische Redner auf, deren Vorträgen man andächtig lauschte und die man je nach Geschmack mit Beifall oder Missfallensäusserungen bedachte.



Das handbemalte Porzellan «Alt Zürich» verleiht dem Tisch eine persönliche Note und der Teestunde einen besonderen Charme.

Paris

Zu Anfang der Regierungszeit Ludwig XV. betrug die Zahl der Pariser Kaffeehäuser dreihundertachtzig. Die Besitzer, die «Maitres Distillateurs», waren in einer Innung zusammengeschlossen, für deren Mitgliedschaft der Staat eine gewisse Vergütung erhob. Ebenso wie in den öffentlichen Ausschankstätten hatte sich die Wertschätzung des Kaffees inzwischen auch in den Bürgerhäusern und in den Kreisen des Hofes weiter befestigt. Ludwig XV. gehört selbst zu den leidenschaftlichen Verehrern des Getränkes, das er mit eigener Hand und sogar aus eigenen Ernten zu bereiten pflegte. Er besass eine Reihe eigens zu diesem Zwecke hergestellter Gerätschaften — ein goldenes Tafelgeschirr, einen Weingeistbrenner und einen kleinen vergoldeten Herd, die von dem Hofjuwelier Duvaux verfertigt waren. Sein Obergärtner Lenarmand musste in einem Gewächshaus stets einige Kaffeesträucher aufziehen, deren Früchte der König selbst röstete. Den Kaffee bot er seinen bevorzugten Gästen als Getränk an.

Obwohl die französischen Kaffeehäuser fast alle berühmten Zeitgenossen als mehr oder weniger enthusiastische Kostgänger zu verzeichnen haben, wird man unter den Besuchern vergeblich nach einem Mann wie Balsac fahnden. Dass ihm schwankende Gefühle mit dem Getränk verbunden, Exzesse, starke Hinneigung und zeitweiliger Ekel, ist zur Genüge bekannt. Während seiner letzten Lebensjahre zwang er sich in Hinsicht auf alle Stimulanzien zu völliger Enthaltsamkeit, ähnlich wie Baudelaire, der kurz vor seinem Tode den Grundsatz niederschrieb: «Prinzipielle Mässigkeit beachten, an erster Stelle Vermeidung aller Genussmittel, welche es auch immer seien.» In der Epoche seiner grössten schöpferischen Kraft hielt Balsac seinen Geist indes bei völligem Ausschluss anderer Nahrungsaufnahme häufig allein durch einen unmässigen Kaffeegenuss wach. Ein furchtbarer Kampf mit der Zeit schloss ihn von jeder öffentlichen Gesellschaft aus. Wenn er schrieb, ergriff ihn eine Art hektisches Fieber. Er stand kurz nach Mitternacht auf und arbeitete ohne Unterbrechung von ein Uhr morgens bis ein Uhr mittags.

Wien

Im Jahre 1700 gab es in Wien vier privilegierte Kaffeesieder, die «Thee, Kaffee, Chokolade und derlei Sorbeten in öffentlichen Gewölben brennen durften» und sich dafür verpflichteten, in ihren Lokalen auf Ruhe und Ordnung zu halten. Zu ihnen gesellten sich bald die «Wasserbrenner», die sich durch das neue Gewerbe geschädigt fühlten und nicht eher ruhten, bis sie mit den Kaffeesiedern zu einer gemeinsamen Innung verschmolzen wurden. Als Wahrzeichen diene ihnen ein buntgemaltes Schild mit einem Türken, während ein offenes Kohlenfeuer vor dem Lokal schon weithin auf den Zweck des Hauses aufmerksam machte. Der Zulauf an Besuchern muss schon bald erheblich angewachsen sein, denn die Kaffeehäuser vermehrten sich um 1730 auf «etlich und dreissig Häuser, allwo man allerhand Sorten kühlende Wasser und Liqueurs verkauft und sich mit Billard-Spielen divertiren kan. In solchen trifft man gemeinlich die Novellisten an, oder diejenigen, so sich um die Zeitungen bekümmern, die Gazetten lesen, darüber discouriren, und allda von Krieg und Frieden decidiren.»

Aus: «Herr Ober — ein Kaffee!» von Wolfgang Jungert, Goldmann-Verlag.

Ein Arzt erzählt:

Der heutige Durchschnittspatient

sfid. Nicht nur die Medizin, auch der Patient hat sich in den vergangenen Jahren weitgehend geändert. Er ist auch ein Kind seiner Zeit, einer Zeit, die im wesentlichen auf das Materielle eingestellt ist, was das erste Postulat höherer Lebensstandard ist, wo die Technik weitgehend zur Götting geworden, wo eine zunehmende Vermassung des Menschen stattfindet mit all ihren Folgeerscheinungen wie *Schwinden der Persönlichkeit*, Abnahme der Verantwortungsfreudigkeit und des Willens, sich selber zu erhalten. Schwierigkeiten, mit sich selber fertig zu werden, mit seiner Verwechslung und seiner Unzuverlässigkeit. All das muss abfärben, und dies zeigt sich auch deutlich bei unserem heutigen Durchschnittspatienten. Zudem sind unsere Patienten viel gescheiter geworden, denn mit all dem, was sie in den Gazzetten, im Film, im Fernsehen und im Radio gelesen, gehört und gesehen und was auch bei ihnen eine raffinierte Reklame alle hinterlässt, mit all dem kommen sie dann zu uns ins Sprechzimmer oder rufen sie uns in ihr Krankenbett.

Der Patient weiss es besser

Ich könnte den heutigen Durchschnittspatienten so charakterisieren: Er kommt mit einer von ihm selbst gestellten Diagnose zu uns, sagt uns, mit welchen Mitteln er behandelt werden wolle und in welcher Zeit er geheilt sein müsse — er hat so wenig Zeit, krank zu sein, wie er für etwas anderes noch Zeit hat. Dafür langt ihm aber die Zeit, vom Arzt alle möglichen Untersuchungen zu verlangen, über die er dank seinem neuzeitlichen Wissen auf dem Gebiete der Medizin bestens orientiert ist und die gerade grosse Mode sind, auch wenn sie in seinem Falle von keinerlei Bedeutung und sicher nicht notwendig sind.

«Zaubersprüche»?

Nach kürzerer oder längerem Palaver kann man dann endlich das verordnen, was man als Arzt für richtig hält. Aber auch da gibt es nun neue Schwierigkeiten, denn wenn in dieser Verordnung etwas verlangt wird, das vom Patienten eine aktive Mitarbeit erfordert — wie zu Hause regelmässig Verbände an-

legen, Bäder machen, besondere Massnahmen zum Schutz von Nerven durchzuführen, ja schon regelmässig mehrmals täglich ein Medikament einnehmen — dann ist das zuviel. Ob man das nicht alles umgehen könnte und dafür eine einmalige Einspritzung gemacht werden könnte (selbstverständlich durch den Arzt), ist für uns eine alltägliche Frage. Bei Patienten, die glauben, jede Krankheit könne mit einer Einspritzung geheilt werden und dann könne man wieder leben wie vorher, ist es schwer und undankbar, Arzt zu sein.

Strapazierte Nerven

Schlimm steht es in unserer Zeit auch mit dem Zustand der Nerven. Ich habe heute in meinem Spezialgebiet kaum mehr einen Patienten, der da nicht irgendwelchen Knacks hätte, und fast allen muss ich irgend ein Nervenberuhigungsmittel geben, was in meiner Assistenzzeit nur in Ausnahmefällen nötig war. Forscht man dann nach, woher das kommt, dann findet man bald heraus, dass es nicht etwa nur die Folge geistiger Berufsaufbeit ist, sondern meist auch bedingt ist durch eine ganz unzweckmässige, ja vielfach direkt blödsinnige Freizeitbeschäftigung. Da zu helfen und richtig zu heilen, ist vielfach schwer, denn auch die modernsten Medikamente greifen das Uebel nicht an der Wurzel an, und ein Dauererfolg ist nur da möglich, wo beim Patienten die Einsicht zu schaffen ist, dass er seine unvernünftige Lebensweise von Grund auf ändern muss.

Unzuverlässig

Was ich oben über die Eigenschaften des heutigen Menschen ausgeführt, wirkt sich aber noch weiter in unserer täglichen Praxis aus. Ich habe da erwähnt, dieser Mensch sei zerfahren, unzuverlässig. In meiner Praxis muss ich jedes Vierteljahr zwischen fünfzig und hundert *Mahnungen* an Patienten schicken, die mir ihren Krankenschein nicht zum Abschluss zugestellt haben. Dabei handelt es sich entweder um Leute, die mir ausdrücklich versprochen, den Schein zu schicken, oder mit denen verabredet war, vielfach noch auf eine bestimmte Zeit, dass sie wieder in die Sprechstunde kämen. Doch kamen weder die Krankenscheine noch die Patienten, auch keinerlei Entschuldigung. Wenn dann auf eine schriftliche Mahnung hin ein grösserer Teil der Scheine oder gar die Patienten erscheinen, so muss ich damit sehr zufrieden sein.

Der Arzt ist kein Krämer

Viele Leute kommen heute zum Arzt, wie sie zum Krämer gehen, doch dort müssen sie wenigstens be-

zahlen. Sie sind sich nicht mehr bewusst, dass das Verhältnis Patient-Arzt etwas anderes und etwas mehr ist als ein blosses materielles Geschäft. Für mich ist jedenfalls der Patient auch heute noch etwas anderes als nur eine Nummer oder ein Fall. Nämlich ein *Mitschensch*, dem ich helfen soll, an dessen Schicksal ich aber auch menschlich irgendwie Anteil nehme und von dem ich erwarte, dass er mir zum mindesten berichte, was nun aus ihm und seiner Krankheit weiter geworden ist. Die Unterlassung solchen Berichts ist ein menschliches Versagen, das mich schmerzt und das mir manchmal meinen Beruf unnötig schwer macht.

Aufforderung zum Betrug

Doch ist das noch nicht das Schlimmste im heutigen Arztberuf. Viel befremdlicher ist es, was leider häufig vorkommt, dass der Patient von mir verlangt, ich solle falsche Daten in den Krankenschein eintragen, ich solle sogenannte *Deckrezepte* ausstellen, damit ein Medikament von der Kasse bezahlt wird, für das diese sonst nicht aufkäme, ich solle *Arbeitsunfähigkeit* bescheinigen für Zeiten, in denen der Patient gar nicht arbeitsunfähig war, ich solle irgend ein *Genügsamkeitszeugnis* für verlängerten Urlaub oder anderes ausstellen, wo gar keine Krankheit zur Begründung eines solchen vorliegt. Mit der grössten Selbstverständlichkeit werden solche Ansinnen zu Fälschung und Betrug an uns gestellt, und zwar auch von Leuten in Stellungen und von einem Bildungsgrad, bei denen man daran zweifeln muss, dass sie aus blosser Gedankenlosigkeit handeln. Früher wurde ich bei solchen Ansinnen wütend und habe die Leute abgekanzelt. Heute, wo ich älter und ruhiger geworden, erkläre ich ganz sachlich und ohne mich aufzuregen, dass ich nicht gewohnt sei, Fälschungen zu unterschreiben oder einen Betrug zu begen. Trotzdem kommt es vor, dass der Gesuchsteller mein Sprechzimmer mit etwas rotem Kopf verlässt.

All das, was ich oben schilderte, ist leider weitgehend eine der negativen Folgen der zunehmenden Verbreitung der Kranken- und Unfallversicherungen. Es ist erst recht in Erscheinung getreten, seitdem die Mehrheit unserer Bevölkerung *gegen alles versichert* ist, vor allem aber gegen die finanziellen Folgen von Krankheit. Ich möchte aber nicht missverstanden werden. Es wäre sicher falsch und auch unehrlich, an dieser Krankenversicherung und an unseren Krankenkassen nicht auch das Gute und Positive zu sehen, vor allem das, was sie an einer minderbemittelten Schicht unseres Volkes leisten. Auch wir Aerzte sind mit Nutzniessern dieser Institutionen.

(Aus dem Buche: Hans Stauffer, «St. Petersinsel», Schweizer Spiegel Verlag, Zürich)

Für soziale Leistungen öffentliche Anerkennung!

Im Laufe einer Woche (17. bis 21. Dezember 1962) wurde die Aufmerksamkeit der schweizerischen Öffentlichkeit auf zwei Frauen gelenkt: Dr. Ida Somazzi, erfolgreiche Kämpferin für die staatsbürgerliche Erziehung der Frauen, beging nach Jahrzehnten unerwöhnlichen Wirkens auf heimatischem und internationalem Boden ihren 80. Geburtstag; wenige Tage später verstarb kurz vor Vollendung ihres 80. Altersjahres Fräulein Rosa Neuwenschwander, die Institutionen geschaffen hat, welche den Frauen ermöglichen, denkende, nützliche Glieder der Gemeinschaft zu werden. Beide Frauen haben dem schweizerischen Erziehungswesen neue Impulse verliehen und ihre Geschlechtsgenossinnen auf ein höheres Niveau sozialen Denkens und Schaffens gehoben. Ihr Wirken bestand im Aufklären und Bilden. Ihre sozial-pädagogischen Leistungen liegen auf der Linie Pestalozzi und sind von erstem Range.

Die Presse — vorab die Tagespresse — hat diesen beiden hervorragenden Frauen zahlreiche Aufsätze gewidmet und ihre grossen Verdienste ins rechte Licht gerückt. Aus eigener Initiative haben kulturelle Vereinigungen, wie der Schweizer Lyzeumklub, der Berner Akademikerinnen-Verein u. a. Fr. Dr. Somazzi in einer privaten Veranstaltung geadelt; durch zahlreiche Beteiligung der Frauenwelt am Begräbnis von Rosa Neuwenschwander gestaltete sich dieses im Zeichen der Dankbarkeit als eine ergreifende Würdigung dieser grossen Bürgerin.

Doch tauchte bei so manchem, der an der freudigen und der traurigen Manifestation teilgenommen hatte, die Frage auf:

Wo waren denn die Behörden mit ihrer öffentlichen Anerkennung dieser Bürgerinnen? Wo diejenigen, die über den Aufbau unserer Gemeinschaft wachen, mit einer im Namen des Volkes vorgebrachten Huldigung für ihre grossen Verdienste? Sie waren abwesend.

Dies zu einer Zeit, da man wenige Wochen vorher einigen Vertretern der Literatur und Kunst, den Verfassern von Novellen und Gedichten, den Dank unserer hohen Stellen im Lichte der Öffentlichkeit materiell und geistig erstattete. Aber Frauen, die tagaus, tagein, Jahr um Jahr, während Jahrzehnten ihr Leben dem einen hohen Ziel — dem Staate praktisch zu dienen — gewidmet haben, denen es gelungen war, zahlreiche junge Geister auf den richtigen Weg des Verstehens ihrer nationalen und bürgerlichen Pflichten zu führen, für sie besteht kein Preis, keine vernehmbare Würdigung ihrer Leistungen seitens des Staates.

Mit meinen Worten wende ich mich keineswegs gegen die Auszeichnung literarischer Begabungen. Aber in einer Zeit, in der die Fundamente der Menschheit erschüttert sind und man sich um ihren Zusammenhalt im Sozialen begründete Sorgen macht, in der man zwar die Rechte des Menschen proklamiert, aber noch sehr weit davon entfernt ist, sie zu verwirklichen, sollten diejenigen, die sich im Laufe von fast zwei Generationen unerwöhnlich und erfolgreich diese Aufgabe zu eigen gemacht haben, das gleiche Anrecht auf öffentliche Würdigung haben wie Vertreter der schönen Künste. Der «Poeta laureatus» ist seit jeher anerkannte Ehrung einer Begabung, die heute keine seltene Erscheinung mehr ist. Doch die Begabung, zum Aufbau eines Staates wirksam beizutragen in den Menschen bürgerliche Tugenden grosszuziehen, sie zu friedvollem Zusammenleben fähig zu machen, in ihnen statt der aggressiven ethischen Tendenzen zu entwickeln, ist heute ein sich noch äusserst selten zeigendes Talent. Dieses zu ermuntern und zu stärken, liegt im höchsten Interesse des Staates. Für derartige Verdienste sollten spezielle Preise noch geschaffen werden, um ihre Bedeutung und ihre Wertschätzung hervorzuheben.

Sowohl für Fr. Somazzi als auch für Fr. Neuwenschwander würde man in der Französischen Republik öffentlich das höchste Lob bekunden: «Elle a bien mérité de la patrie».

Die demokratische Schweiz sollte gleicherweise auch hervorragende soziale Leistungen mit einer öffentlichen Anerkennung auszeichnen.

Franziska Baumgarten

Ehrung einer Waadtländerin

Paris, 17. Jan. am 20. Januar wird der Waadtländerin Berthe Detraz, Leiterin eines Kinderheims in Carqueiranne (Var), im grossen Hösaal der Sorbonne der «Prix des assurances» verliehen in Anerkennung ihrer hervorragenden Tat der Unglücksversicherung. Sie rettete 35 Kleinkinder zu Beginn einer Feuerbrunst im Kinderheim. Ihrem mutigen Einsatz gelang es alsdann, das rasch um sich greifende Feuer zu meistern, bevor die Feuerwehr eintraf.

Korrigenda

Leider hat sich im Leitartikel «Die selbständige-gewordene Frau prägt das Bild der modernen Familie» ein sinnstrender Fehler eingeschlichen: Zeile 1, Abschnitt 2: Die Furcht, die Familienbande... Richtig: Die Furcht, die Familienbande...

Teestunde

Solange Menschen Tee trinken, haben sie sich bemüht, ihn in passenden Tassen zu servieren. China, das Ursprungsland des Teetrinkens, schuf hauchdünne Porzellanschalen, Europa brachte handfestes Teegeschirr hervor, jedoch in der Zierlichkeit seiner Ausführung der Teestunde nicht weniger würdig. Die schweizerische Porzellanindustrie offeriert Teeporzellan für jeden Wunsch und Geschmack: von der schlichten Teetasse ohne jegliches Zierat über modern dekorierte bis zu reich vergoldeten Tassen ist alles da. Das Schönste vom Schönen jedoch bilden die Formen. In ihnen lebt das Rokoko-Porzellan wieder auf, das vor rund 200 Jahren in der ersten schweizerischen Porzellanmanufaktur geschaffen wurde.

Redaktion:
Frau Ruth Steingger, Luzernerstrasse 88,
Kriens-Luzern, Tel. (041) 3 34 10
Verlag:
Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin:
Dr. Olga Stämpfli, Gönhardhof, Aarau

Die Frau in der Kunst

In Bern sind augenblicklich zahlreiche Konzerte mit weiblichen Solisten angesetzt. Die Bernerin Heidi Indermühle (Flötistin) gab einen Abend mit alter Musik, am Cembalo und Flügel von Adelheid Indermühle begleitet. — Eva Bergmann und Catharina Brun spielten «Barocke Kammermusik». — Im 7. Abonnements-Konzert wirkte die Pianistin Michele Boegner mit.

Die Solothurner Harfenistin Ursula Hänggi gab mit der Pianistin Cornelia de Stockalper einen Abend in Solothurn.

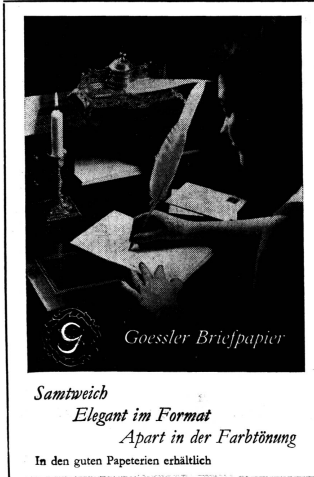
Die Avant-Scene de Bale wird von Marthe Matile, die hier auch als Spielleiterin und Darstellerin tätig ist, geleitet; die Bühnenbilder stammen von Marlys Calame.

Cecile Laubers Oratorium «Gesang des Lebens», von Hans Schmid vertont, fand im Luzerner Grossen Kunsthaus-Saal hochoverdiene Anerkennung. Die Dichterin lässt den Menschen auf fünf Stufen der Lebenspyramide emporsteigen, bis er im Alter erkennt, dass des Daseins Vollendung im Geist besteht und der Verlust des Materiellen keine Bedeutung für ihn hat.

Jenny Turel, die gefeierte amerikanische Sängerin, wurde nach ihrem Erfolg beim zweiten wieder zur Teilnahme am dritten Musik-Festival in Israel (16. Juli bis 12. August) aufgefordert.

Edith Teichmann, früher mehrmals im Zürcher Theater am Central zu Gast, wird in der Eröffnungsvorstellung der neuen Direktion Georg Müller im Zürcher Theater am Hechtplatz die umfangreiche Rolle der Frau in Tankred Dorst's «Grosse Schmährede an der Stadtmauer» (Schweiz, Erstaufführung) und die Ehefrau in Walsers «Abstecher» spielen.

Miriam Spörri, die Gattin des bekannten Schauspielers Ernst Gnsberg, gastiert im Zürcher Schauspielhaus als Lili in Saroyans «Pariser Komödie». Ihre Mutter ist die aus Wien kommende Gusti Wolf, ihre Grossmutter: Josy Holsten, und ihre Urgrossmutter: Traute Carlsen.



Goessler Briefpapier

Samtweich
Elegant im Format
Apart in der Farbtonung

In den guten Papeterien erhältlich

Stockholmer Hofcour

VON CAROLA VON CRAILSHEIM

König Gustav III., der 1792 auf einem Stockholmer Opernball einen Attentat zum Opfer fiel, hat nicht nur nach französischem Vorbild die Schwedische Akademie gegründet, sondern auch die in seinem Land lebhaft begründete Idee einer Hofcour verwirklicht. Die Hofcour spielte noch gestern eine bedeutsame Rolle. Heute hat Königin Louise sie plötzlich und überraschend beendigt, um sie freilich auf moderner, der Zeit entsprechender Basis neu erstehen zu lassen.

Wie war dieses gestern?
Junge Frauen und Mädchen der Gesellschaft, aber keineswegs nur des Adels (wir befinden uns in einem demokratischen Land), wurden alljährlich zu Beginn der Saison bei Hofe vorgestellt. Wie jede Zeremonie bedarf dies vieler Vorbereitungen. Dass die Gesuche um Teilnahme, die der Oberhofmeisterin der Königin eingereicht werden, eingehend geprüft werden, ist selbstverständlich. Um so stolzer sind dann aber auch die Glücklichen, die «happy few», die zu diesem wichtigen Ereignis zugelassen sind.

Wie oft habe ich die grosse Auffahrt gesehen. Die Zuschauer können fast bis zur Schlossrampe vordringen, um sich der Augenweide der Toiletten hinzugeben. Man sieht zwar eigentlich herzlich wenig davon, denn Pelzmäntel verdecken sie in diesen Tagen, da Schwedens Hauptstadt von Schnee und Kälte heimgesucht wird. Aber wozu hat man seine Phantasie? Seit Wochen erfüllen die Fotos der Debitantinnen in der grossen Aufmachung die Tagespresse. Die Leserinnen kennen daher im voraus nicht nur die Gesichter der Damen sondern auch Kleider und Schmuck, mit denen die Auserwählten vor Ihre Majestät treten werden. — Das riesige Treppenhaus des von Nicodemus Tessin erbauten Schlosses mit seinen vielen Marmorskulpturen hallt wieder von leichten, hallenden Schritten, vom Geklapper hoher Absätze, vom Gleiten goldner oder silberner Sandaletten, vom Geflüster von Worten, haben Sätzen. Gestammel der Aufregung «stell dir vor, wenn ich beim Hofknicks ausreichte oder eine Antwort weiss, wenn die Königin mich etwas fragt...».

Die zweite Phase der Feierlichkeit bestand darin, dass alle Gäste sich im sogenannten Pfeiseraal versammeln. Der Zeremonienmeister klopft mit seinem Stab auf das köstliche Parkett, das niemand sich Zeit nimmt zu betrachten. Nun werden die Damen nach ihrem Rang aufgestellt. Pünktlich um 18 Uhr öffnen sich die hohen Flügeltüren des Salons der einstigen Königin Viktoria. Der ersetzte Augenblick kommt, da Königin Louise, Prinzessin Sibylla und ihren jungen Töchtern die Damen empfangen. Königin Louise, die Schwester Louis Mountbattens, schmal, schmählich, beinahe zerbrechlich, ist eine Frau, der die Liebe ihrer Landeskinde in reichem Masse zuströmt.

Nun beginnt die zweite Phase der Feierlichkeit. Die Damen durch den Raum bis zur Mitte, verneigt sich tief vor der Königin. Dabei führt sie den lange geübten Hofknicks möglichst grätzig und zierlich aus. Das Wort «zierlich» erinnert an einen Zweifler Goethes, der die Situation — die erregende Gegenwart und die lebenslange Erinnerung — symbolisch verbindet: «Zierlich denken, silss erinnern, Ist das Leben im tiefsten Innern.»

Nun bückt die Dame, aus der Reverenz wieder aufsteigend, mehr oder weniger klopfenden Herzens dem Wort, das Ihre Majestät an sie richten wird. Aber

kaum hat die Königin mit mildem Lächeln und der warmen Anteilnahme, die ihr alle Herzen gewinnt, zu sprechen begonnen, so verweht alle Aufregung. Eine mütterliche, einfühlende Frau spricht zu einer anderen. Das ist alles und viel mehr, als die sich ängstlich nahende Dame, das schüchternere junge Mädchen aus fernem, einsamem schwedischem Landschloss erwartet hatten. Beglückt, als habe sie ein unerwartetes Geschenk empfangen, verneigt sich die Dame wieder, entfernt sich.

Welch entzückender Anblick, all diese eleganten Frauen und Mädchen in weisser oder rosa Spitze, in Duchesse oder Seidenorgana, in japanischem Brokat oder duftig fliessendem, faltenreichem Tüll! Nur die Oberhofmeisterin und die Hofdamen tragen noch die erst ganz kürzlich freigegebene Hoftracht, die bis dahin unerlässlich war, doch noch viele Liebhaberinnen hat. Sie besteht aus einem schwarzen Kleid mit einer drei Meter langen Schleppe. Man kann sich diese von Bekannten, Freunden, Verwandten ja aus einem grossen Stockholmer Modetatelier leihen. Und nichts ist einfacher als die Schleppe, ebenso wie die kurzen, von schwarzen Bändern durchflochtenen Puffärmel wieder zu entfernen, abzutrennen. Diese Puffärmel aus der Zeit der Königin Désirée sind ein charakteristisches Detail, ein wichtiger Faktor. Auch die weissen, erlesenen Spitzen sind es, die den Ausschnitt des Kleides umrahmen. Sie und der Halschmuck sind meist das wohlbehütete Erbe vieler Generationen. Merkwürdig ist, wie trotz aller Gleichförmigkeit der Hoftracht jede der Trägerinnen ganz persönlich gekleidet erscheint.

Die Vorstellungen sind rasch vorüber. Nun haben sich die Gäste in die Galerie Karls XI. (die Besucherinnen rekapitulieren ein gut Teil schwedischer Geschichte) zu begeben, sie bilden Spalier, erwarten die Hoheiten. Ihnen voraus schreiten (jede andere Bezeichnung wäre falsch) Leibjäger in Galajuring mit meterhohen seltsamen Federn auf dem Kopf. Die Königin und die Prinzessinnen folgen. Die langen Reihen der Damen versinken heute zum letztenmal in den Hofknicks. Ein zaubernder Anblick. Man denkt an Menzel, Fontane, Liliencron — «Viere lang zum Empfang...».

Im Speisesaal sind viele Tische zum Tee gedeckt. Dies bedeutet eine wesentliche Auflockerung des Zeremoniells. Prinzessin Sibylla trägt eine blasseste Toilette und reichen Schmuck. Rosen blühen, auch die Tulpen, die ein Stückchen Frühling in den nordischen Wintertag zaubern. Es wird Mandelgebäck und Schokoladentorte gereicht. Und alle plaudern erleichtert, befreit, aufzutaumelnd froh. Dann brechen, genau zur festgesetzten Stunde, die Damen auf.

Wird man sie morgen wieder erkennen, wenn sie im Zeit- oder Tennisdress durch Stockholm gehen? Einige studieren, andere bilden sich als «Gymnastikdirektor» aus, viele besuchen Kochschulen und Nähkurse, sind in Ministerien oder Bibliotheken angestellt. Alle arbeiten, und ausnahmslos alle sind erfüllt von den grossen sozialen Problemen ihres Landes: Am leidenschaftlichsten natürlich die Königin. Nun wird sie in diesem Winter zum erstenmal statt der Hofgesellschaft die berufstätigen Frauen empfangen. Kontakt zu ihnen suchen und finden, deren Arbeit im modernen Schweden einen so wichtigen Raum einnimmt.



Stadtpolizei Zürich

Bei der Kriminalabteilung des stadtzürcherischen Polizeikorps werden auf den 1. Juni 1963

Polizeiassistentinnen

angestellt. Die Monatsbesoldung beträgt während der sechsmonatigen Ausbildungszeit Fr. 909.—, nach der definitiven Anstellung Fr. 1016.— bis Fr. 1236.—. Pensionsversicherung. Für besondere Dienstleistungen wird eine monatliche Zulage ausgerichtet.

Bewerberinnen haben sich über Sekundarschulbildung und abgeschlossene Berufslernlehre oder Mittelschulbildung mit Abschluss (Handelsdiplom oder Matura) sowie über die Ausbildung an einer Schule für soziale Arbeit oder ein mehrjähriges Praktikum auf fürsorglichem Gebiet auszuweisen. Erwünscht sind ferner bürotechnische Gewandtheit und Fremdsprachenkenntnisse.

Der Aufgabenbereich umfasst die Bearbeitung von Strafsachen auf dem Gebiet der Jugendkriminalität und bestimmter strafbarer Handlungen, bei denen Jugendliche oder Personen weiblichen Geschlechts beteiligt sind.

Der Polizeinspektor, Amtshaus I, Bahnhofquai 3, Zürich 1, erteilt über die Obliegenheiten näheren Aufschluss.

Unverheiratete Bewerberinnen im Alter von 25—40 Jahren haben ihre handschriftliche Anmeldung mit Darlegung des Lebenslaufes, des Bildungsganges und der bisherigen Tätigkeit sowie mit Angabe von Referenzen bis 18. Februar 1963 dem Polizeinspektor der Stadt Zürich, Amtshaus I, Bahnhofquai 3, Zürich 1, unter Beilage von Zeugnisabschriften und einer Photographie einzureichen.

Zürich, 26. Januar 1963

Der Polizeivorstand der Stadt Zürich

Durch immer rascheren Wechsel der

Wollgarn-Mode

werden nächsten Herbst viele Farben unserer Kollektion durch neue ersetzt. Wir geben etwa

**10 000
50g-Strangen
zu Fr. 1.25 ab!**

(bisherige Verkaufspreise bis Fr. 2.35). Besonders empfehlen wir dies kinderreichen Familien und wohlhabenden Institutionen, da es sich um allerbeste Qualitäten handelt!

**Sockenwollen, dekatiert,
Pullover- und Cabellwollen
Bébéwollen, dekatiert
Schnellstrickwollen**

Schreiben Sie uns und verlangen Sie Muster. Beziehen Sie sich aber auf dieses Inserat, sonst erhalten Sie unsere Musterkollektion zu normalen Preisen.

Hans Jakob & Co., Rüderswil
Das Vertrauenshaus im Emmental.

ST. MORITZ

Hotel Bellaval

Alkoholfrei

Schöne Zimmer mit fliessendem Wasser
Angenehmes Haus am See
Sehr gepflegte Küche

Jahresbetrieb Tel. (082) 3 32 45



Stadtpolizei Zürich

Bei der Sicherheitspolizei des stadtzürcherischen Polizeikorps werden auf den 1. Juni 1963

Polizeigehilfinnen

angestellt. Die Monatsbesoldung beträgt während der dreimonatigen Ausbildungszeit Fr. 857.—, nach der definitiven Anstellung Fr. 893.— bis Fr. 1089.—. Pensionsversicherung. Dienstuniform. Extradienstleistungen werden zusätzlich entschädigt.

Bewerberinnen haben sich über Sekundarschulbildung und abgeschlossene kaufmännische Lehre oder eine gleichwertige Ausbildung auszuweisen. Der Besitz des Führerausweises für Motorfahrzeuge ist Bedingung. Erwünscht sind ferner Fremdsprachenkenntnisse.

Der Aufgabenbereich umfasst die Verkehrsregelung in geschlossenen Verkehrskanälen und die Erledigung von administrativen Arbeiten im Innendienst.

Der Polizeinspektor, Amtshaus I, Bahnhofquai 3, Zürich 1, erteilt über die Obliegenheiten näheren Aufschluss.

Bewerberinnen im Alter von 21—35 Jahren haben ihre handschriftliche Anmeldung mit Darlegung des Lebenslaufes, des Bildungsganges und der bisherigen Tätigkeit sowie mit Angabe von Referenzen bis 18. Februar 1963 dem Polizeinspektor der Stadt Zürich, Amtshaus I, Bahnhofquai 3, Zürich 1, unter Beilage von Zeugnisabschriften und einer Photographie einzureichen.

Zürich, 26. Januar 1963

Der Polizeivorstand der Stadt Zürich

KAFFEE ist seit über 50 Jahren unsere Spezialität!

«FINITA»-Kaffee mit Zusatz ist eine fixfertige Mischung aus feinstem Bohnenkaffee und bekömmlichen Zusätzen

KAFFEE Roh- und Röstkaffee Kaffee, coffeinfrei Sofort-Kaffee (volllöslich)

Kaffee-Zusätze:

Cichorien, Feigen, Essen

Kakao

Allein zu beziehen bei
F. Hauser-Vettiger & Sohn
Kaffee-Rösterei «Linthof»



Gegründet: 1910 Näfels Tel. (058) 4 40 38

Noch nicht alt... doch nicht mehr jung!



Gerade in dieser Zeit, den «kritischen Jahren», sollten Sie FRAUENGOLD nehmen. Sie werden erstaunt sein, wie diese Nerven- und Kreislaufmittel die Umstellung erleichtert und wirksam hilft, viele Störungen wie Unregelmäßigkeiten, Stauungen, Gereiztheit, nervöse Unruhe und Hitzewallungen, Schwindelgefühl u. Schlaflosigkeit zu überwinden. FRAUENGOLD-Flaschen zu Fr. 6.75, 12.50 und 22.75 in den Apotheken und Drogerien.



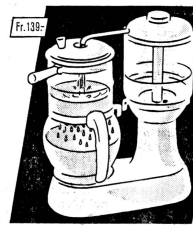
Wie ersetzen Sie den Bohnenkaffee in idealer Weise?

Mit PIONIER Frucht- und Getreidekaffee! Er bereitet Genuss wie echter Kaffee. Sogar abends dürfen Sie ihn trinken. Die Kinder sind stolz, mithalten zu können. «PIONIER-gemahlen» ist doppelt so ausgiebig wie Bohnenkaffee, «PIONIER-Extrakt» ebenso ausgiebig wie Schnellkaffee. «PIONIER» hilft Ihnen viel einsparen, denn 400 g «PIONIER-gemahlen» (150 Tassen) kosten nur



Fr. 1.80 m.R. und 50 g «PIONIER-Extrakt» (39 Tassen) bloss Fr. 1.30 m.R. in Reform- und Diätgeschäften.

PIONIER Frucht- und Getreidekaffee



Mehr als nur Kaffee-Maschine ist die **OSSWALD AUTOMATIC**

Braut einen ausgezeichneten, saftigen, aromatischen, feiner Gesundheit zuträglichen Kaffee. Hält den Kaffee dank der eingebauten Wärmeplatte trinkheiss, schalgt Sie wollein. Die einzige Maschine, die gleichzeitig für Klee, Grog etc. verwendet werden kann. Lieferung durch alle guten Fachgeschäfte. Prospekte durch

E. OSSWALD ZÜRICH / KREUZPLATZ 16 / TELEFON 051.02.73.17



KARL HUBER ZÜRICH
Fahrender Teppich- und Matratzen-Klopfservice. Telefon (051) 52 55 28

klopft vor Ihrem Hause rasch, schonend und wirklich sauber - Hotelservice in der ganzen Schweiz
Eigene Teppichwäcker. Motorschutz mit dreijähriger Garantie Teppichreparaturen
Spezialität: Spannteppichreinigung an Ort und Stelle

Das Schweizer Frauenblatt

wird nicht nur von Einzelpersonen abonniert, sondern auch von über 200 Kollektivhaushaltungen

UNTERRICHT UND ERZIEHUNG

ENGLAND

Das ganze Jahr gute Stellen für Hauswirtschafterinnen und Kinderschwägerinnen durch Mrs. Weigen London. Jeden Monat begleitete Reisen und Betreuung in England.
Agentur Zürich: Frau D. Ströhm, Scheuchzerstrasse 76, Zürich 6, Tel. (051) 26 25 23.

Zürich Institut Minerva

Handelschule Vorbereitung: Arztgehilfenschule Maturität ETH



Messerwaren und Bestecke

Bahnhofstrasse 31, Zürich
Tel. 23 95 82



hugo peters

«Récamier», eines von 10 schönen Couchbetts aus eigener Werkstätte - mit und ohne Betzeugraum. Bettstatt Fr. 740. Modelle ab Fr. 98.
Dazu DEK- und Rosshaarmatratzen. Nach individuellen Wünschen: — mollig weich — beliebig hart — oder extra weich.

Bellvuehaus, Linthquai 3 Telefon 24 73 70
hugo peters ZÜRICH LINTHQUAI 3

Ein schönes Geschenk

welches der Empfängerin während eines ganzen Jahres immer wieder neue Freude bereitet, ist ein Abonnement auf das

Schweizer Frauenblatt

Es ist das Geschenk von Frau zu Frau

Die Unterzeichnete bestellt:

- _____ Geschenkabonnement Fr. 12.50 (Vorzugspreis für unsere Abonnentinnen)
- _____ Jahresabonnement des «Schweizer Frauenblattes» zu Fr. 15.80
- _____ Halbjahresabonnement zu Fr. 9.—

auf eigenen Namen

als Geschenk an

Genaue Adresse des Bestellers

Bitte ausschneiden und an «Schweizer Frauenblatt», Winterthur, Postfach 210, senden

Die Beschenkte erhält auf den von Ihnen gewünschten Tag die letzte Ausgabe und einen Geschenkgutschein



Schweizer Frauenblatt
Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Geschenkabonnement



Tee... einmal anders: gut, erfrischend, gesund und von allen geschätzt!

Versuchen Sie dieses fruchtige Getränk aus Schweizer Äpfeln

Bestellungen an:

Gegen Einsendung dieses Gutscheines erhalten Sie gratis eine Musterpackung VOLG-Apfeltee (SF1)

Name: _____
Strasse: _____
Wohnort: _____

VOLG

Winterthur Telefon (052) 8 22 11